H. Sax. C
1594

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/2

Hist. 1829.

Der Vernichtungszug des kaiserlichen Feldherrn Holke durch das sächsische Erzgebirge im Jahre 1632.

Von

A. Textor.

Zwickau,
in der Höferschen Buchdruckerei.
1829.

Hist. 1829.
67.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/4

Der
Vernichtungszug
des
kaiserlichen Feldherrn
Holke
durch
das sächsische Erzgebirge
im Jahre 1632.

Von
A. Textor.

Zwickau,
in der Höferschen Buchdruckerei.
1829.

32985.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/5

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/6

Vorwort.

Was die Geschichte uns von den Thaten und Schicksalen unserer Vorfahren berichtet, das spricht uns immer besonders an; innigen Antheil nehmen wir an Allem, was ihnen einst widerfahren, seien es freudige oder traurige Ereignisse; daher wird auch jeder Sachse, und besonders jeder Erzgebirger, vorliegende Schilderung aller der Greuel und Barbareien, deren Schauplatz das Erzgebirge vor beinahe zwei hundert Jahren war, gewiß mit immer steigendem Interesse lesen. Der Wahrheit getreu, aus den Urkunden jener Zeit geschöpft, stellt sich hier dem Leser ein Gemälde aus dem, für Deutschland so verderblichen, dreißigjährigen Kriege dar, wo sich, in mannigfacher Abwechslung, Scene an Scene reihet, wo uns der Verfasser nicht etwa Dinge schildert, die nie gewesen sind,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/7

sondern wo Augenzeugen sprechen, wo die Thatsachen selbst für die geschichtliche Wahrheit bürgen. Dieser Kriegs- und Vernichtungszug ist daher als ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte anzusehen, und jeder der geneigten Leser wird darin seine billigen Ansprüche wohl befriedigt finden.

Da mehrere ähnliche Schriften des Verfassers stets die regste Theilnahme gefunden haben, so übergiebt mit nicht geringerer Erwartung der Herausgeber dem Publikum dieses Bändchen, und dieß um so zuversichtlicher, da dieselbe Erzählung, die theilweise schon in der bei uns erscheinenden Monatschrift „der erzgebirgische Volksfreund" abgedruckt ist, ihr Interesse hinlänglich beurkundet hat.

Möge es eine freundliche Aufnahme finden!

Zwickau, im Monat Januar 1829.

Der Herausgeber.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/8

1.

Vierzehn Jahre waren bereits verflossen, seitdem die Wortführer des evangelischen Theils der böhmischen Stände zu Prag die, in heftige Verwünschungen der Protestanten ausbrechenden, kaiserlichen Räthe Slawata und Martinitz, nebst dem Sekretär Fabritius, nach alter böhmischer Sitte, zum Fenster hinausgeworfen hatten*). Durch diesen

*) Dieses geschah am 23. Mai 1618, bei dem Vortrag der Beschwerden über die, dem Majestätsbrief (der den Protestanten Schutz und Sicherheit gewährte) entgegenlaufenden Kränkungen ihrer Religionsfreiheit. Die Genannten fielen vier Stockwerk hoch herunter, auf einen trocknen Düngerhaufen, wodurch diese drei Herren unverletzt blieben. Man schrieb von Seiten der Katholiken ihre Rettung der heil. Jung-

Schritt aber, der gewissermaßen im Namen des größten Theils der Nation von ihren gereizten Stellvertretern geschehen war, setzten sie ihr Vaterland gegen den Kaiser, und den seit kurzer Zeit erst regierenden König Ferdinand, in Insurrections-Zustand, und entzündeten dadurch einen Krieg, der für den, anstatt des intoleranten Ferdinands, zum König von Böhmen neu erwählten protestantischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz durch eine einzige entscheidende Schlacht*) so unglücklich ausfiel, daß er nicht allein das neu erworfrau Maria zu, und die Geretteten selbst versäumten nicht, ihrer himmlischen Retterin durch Stiftung von Messen, Prozessionen u. s. w. ihren Dank darzubringen; und Niemand wird sie deshalb tadeln können, ob sie gleich besser gethan hätten, durch Mäßigung und etwas weniger Fanatismus den Fall ganz zu vermeiden.

*) Auf dem weißen Berge bei Prag, am 8. November 1620.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/10

bene Königreich, sondern auch selbst die angestammten pfälzischen Kurlande verlor.

Fast immer siegreich für die kaiserlichen Waffen war von dem Tage dieser Schlacht an bis zum Jahre 1630 dieser Krieg geführt worden. Der Herzog Maximilian von Bayern; Tilly, ein kaiserlicher Feldherr, der Zerstörer Magdeburgs; der Herzog Christian von Braunschweig; der Graf Peter Ernst von Mannsfeld (gemeiniglich nur der Mannsfelder genannt); der Graf Albrecht von Wallenstein, der sich bis zum Herzog von Friedland und Sagan emporhob, ja selbst einige Zeit lang das Herzogthum Mecklenburg besaß, und in jener Zeit unter dem Namen des Friedländers oder des Wallensteiners bekannt und gefürchtet war; Alle diese waren nebst noch einigen anderen die Helden jener tief bewegten Zeit des Kriegs und der Verwüstung. Besonders aber erwarb sich der Letztere des Zerstörers Ruhm, und die friedlichen

Bürger und Landleute der Gegenden, die sein vernichtender Fuß betrat, zitterten bei dem leisesten Gerücht von der Annäherung seines Heeres so sehr, als wären es die Türken. Da stürzte ihn endlich im Jahre 1630 Hof- und Pfaffenkabale in den Privatstand hinab, in welchem er aber immer noch mit fürstlicher Pracht, in seinem Palaste zu Prag lebte. Tilly machte nun seinen Feldherrn-Namen aufs neue durch die Eroberung von Magdeburg, auf eine schreckliche Art, berühmt oder, wenn wir lieber wollen, berüchtigt. Da brach der nordische Löwe, der große Schwedenkönig, Gustav Adolf, der schon seit Jahresfrist als Vertheidiger der deutschen Freiheit erschienen war, Oesterreichs Macht in den Ebenen von Leipzig (am 7. September 1631), und drang nebst seinen Verbündeten nach Böhmen und Bayern vor. Die Hauptstädte dieser Länder wurden erobert, und der Kaiser war geängstiget durch die Feinde von außen, und durch seine bisher von ihm so hart bedrängten Unterthanen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/12

so wie durch die im höchsten Grade erschöpften Finanzen, gelähmt im Innern. Dieser noch vor Kurzem so allgefürchtet, jetzt im rettungslosesten Zustande, schickte sich so eben an, als ein Flüchtling seine Residenz zu verlassen, um dem kaum noch vor Jahresfrist, bei seinem Erscheinen in Deutschland, mit dem Spottnamen eines Schneekönigs belegten, jetzt aber so furchtbar gewordenen Feinde zu entfliehen. Da rief er endlich nothgedrungen den verstoßenen Wallenstein aus seiner Verbannung zurück, und nach langen vergeblichen Bitten, von Seiten des Kaisers, stellte sich endlich dieser äußerst stolze Mann an die Spitze eines von ihm selbst geschaffenen Heeres, und zog dem siegreichen Feinde entgegen. Bei Nürnberg trafen sich diese beiden Heere, und Europa blickte erwartungsvoll dahin. Wallenstein erfüllte aber die hochgetriebenen Hoffnungen seines Kaisers, so wie seine eignen prahlerischen Versprechungen, nicht, sondern begnügte sich blos die Angriffe der Schweden abzuweh-

ren, und sich mit Mühe in seinem von Natur und Kunst gleich befestigten Lager zu halten.

2.

Zu eben dieser Zeit, im Sommer des Jahres 1632, war Sachsen von Vertheidigern entblößt. Das Landesheer unter Arnheim kriegte tief in Schlesien, und die bundesverwandten Schweden in Bayern und Franken. Da beschloß Wallenstein sich durch eine Diversion Luft zu machen, und befahl dem Feldmarschall Holke, der mit einem starken Heerhaufen bei Eger stand, um Wallensteins Unternehmung von der Seite zu decken, nach Sachsen vorzurücken, dieses Land verwüstend zu erobern, dadurch aber den Kurfürsten von der schwedischen Parthei wieder abzuziehen und auf die kaiserliche Seite zu bringen.

Holke, ein geborner Däne und ein Protestant, hatte schon mehrere Feldzüge an Wallensteins Seite gemacht, war mithin in alle seine Pläne eingeweiht.

Dieser Feldherr — dem Sengen, Brennen, rücksichtsloses Morden friedlicher Bürger und Landleute, und dergleichen Grausamkeiten mehr, die den wahren Krieger entehren und gemeiniglich nur von ganz rohen Menschen begangen werden, die höchste Freude machten, — empfing mit wahrer Wonne den Befehl dazu, und in wenig Stunden war sein Heer auf dem Marsche nach Hof, um von da in Sachsen einzufallen.

Jeder Schritt dieser Unternehmung wurde mit Grausamkeiten bezeichnet, Adorf wurde rein ausgeplündert, und eine Menge Einwohner fielen unter dem Schwerdte ihrer blutdürstigen Feinde. Oelsnitz loderte in Flammen auf, und die Bewohner dieser unglücklichen Stadt wurden mit kaltem Blute von diesen Barbaren niedergemetzelt. Die Früchte auf den Feldern wurden verbrannt, und das weibliche Geschlecht unterlag den viehischen Begierden dieser Wüthriche. — Ein evangelischer Prediger, der auf diesem Zuge in die Hände solcher Cannibalen fiel, wurde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/15

nach den fürchterlichsten Martern in Stücken gehauen, und den Hunden zum Fraß vorgeworfen. In Dederan wurden die Einwohner ohne Unterschied des Alters, der Greis wie das Kind, niedergehauen, oder in den Kellern erstickt. Frauenstein traf das nämliche Loos. Eine Anzahl dieser Unholde, die man nicht Krieger nennen kann, drang bis Dresden vor, und verübte schreckliche Thaten. Der Kurfürst hatte gerade einige fremde Gesandte an seiner Tafel, diese Mordbrenner-Rotte erfuhr es, und sandte ein Schreiben an den Kurfürsten, des Inhalts: „Man wolle ihm Lichter anzünden, damit er bei seinem Bankett sehen könne.“ Kaum hatte derselbe diesen schändlichen Brief erhalten, als man den Brand von mehreren sehr nahen Dörfern aus den Fenstern des Schlosses sah, erkennend, wie fürchterlich diese Mordbrenner Wort gehalten hatten. Es sagt daher ein gleichzeitiger Schriftsteller, ganz Meißen habe damals lichterloh gebrannt. Doch wir würden zu weit von dem Wege

zu unserm Ziele abkommen, wenn wir diesen fürchterlichen Verheerungszug in allen seinen Einzelheiten ausführlich beschreiben wollten; wir begnügen uns daher nur das zu erzählen, was das Erzgebirge betrifft.

3.

Die Bürger der alten festen Stadt Zwickau hatten schon bei mehrern Gelegenheiten gezeigt, wie sehr sie des Ehrennamens deutsche Bürger würdig wären. Sie hatten unter andern 1429 im Hussiten-Kriege ihre Stadt gegen diese bisher Unbesiegten als brave Männer vertheidiget, und alle ihre Drohungen so wenig geachtet, daß die damals so fürchterlichen Feinde, denen bis dahin nur wenige Städte zu widerstehen vermocht hatten, dem Heldenmuthe dieser braven Bürger weichend, von den festen Mauern Zwickau's abziehen mußten.

Jetzt war eine neue Zeit der Prüfung erschienen; denn gar bald wurde den Bä-

tern der Stadt die schaudervolle Nach-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/17

richt, der Barbar Holke ziehe mit seinen unmenschlichen Rotten heran; schon lodere Oelsnitz in Flammen auf, und Adorf unterliege der Raubsucht dieser Horden.

Es war aber zu jener Zeit diese Gegend von kurfürstlichen Völkern völlig entblößt, denn die letzten im Lande gelegenen fünf Regimenter waren unter dem Obersten Tham Vizthum von Eckstädt, von Zwickau aus nach Nürnberg ins Lager des Königs von Schweden marschirt, und die Stadt war nur allein auf die Vertheidigung ihrer Bürger und deren festen Mannessinn beschränkt. Doch der Rath zu Zwickau kannte den Geist seiner Bürger und ihrer wehrhaften Söhne zu wohl, als daß er nicht im Voraus schon von ihrem Entschluß, lieber die Stadt mannhaft zu vertheidigen, als Adorf's und Oelsnitz's Schicksal zu theilen, hätte überzeugt seyn sollen.

Es gebot die Noth, und aus allen Straßen strömten die Bürger zum Rath-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/18

hause hin, um der Obrigkeit Anbringen zu vernehmen. Ehrerbietig traten die Versammelten in den alterthümlichen Saal ein, an dessen obern Ende der Rath die Sitzung hielt. Ernst und feierlich erhob sich der allgemein geliebte Bürgermeister, D. David Pitsch, von seinem obersten Sitze und winkte mit der Hand: da schwieg jedermann ehrerbietig still, seiner Rede harrend.

„Bürger von Zwickau! — sprach der ehrwürdige greise Vater der Stadt zu der versammelten Menge — Ich weiß, ich spreche zu Männern, in deren Brust ein unverzagtes deutsches Mannherz schlägt; drum unverholen: Unserer Stadt drohet Feindesgefahr; der kaiserliche Feldherr Holke ist mit einem ziemlich starken Heere im Anzug gegen diese Stadt, und hat auf seinem Zuge durch das Voigtland mit Sengen und Brennen gar übel gehauset, wie das die Städte Adorf und Oelsnitz nebst mehrern andern die besten Zeugen sind. Sagt uns Euern Entschluß: Wollt Ihr ein gleiches Schicksal mit die-

sen offenen Städten feigherzig theilen, oder Euch hinter den festen Mauern dieser Stadt als brave Männer wehren? Und sind wir auch gegen des Feindes Macht schwach, so wollen wir ihm doch wenigstens einen ehrenvollen Accord abdringen!—"

Einstimmig riefen alle Bürger: „Wir wollen uns wehren, wie's braven Männern geziemt, und Euch vertrauen. Gebt uns Eure Befehle, edle Herren, und als treue Bürger werden wir gehorchen."

Und so geschah es auch. — Der Rath erwählte verschiedene des Krieges kundige Männer, denen er die Vertheidigung der Stadt anvertraute; der alte wackere Bürgermeister Pitsch aber war die Seele des Ganzen, und rastlos thätig für die Vaterstadt und ihre Erhaltung bemüht.

Schon im vergangenen Jahre war das wichtige Zwickau durch die Veranstaltungen des wackern Obersten Dietrich von Starschedel in ziemlich guten Vertheidigungsstand gesetzt, und das

sogenannte Defensioner*) = Fähnlein fleißig in den Waffen geübt worden. Auch die Bürger fanden sich freiwillig bei den Waffenübungen ein, um im Fall der Noth der eignen Kraft trauen zu können. Auf die festen Thürme in der Stadtmauer wurde schweres Geschütz, besonders aber lange Feldschlangen geschafft, um den heranziehenden Feind schon in der Ferne damit zu begrüßen; die meisten Thore und Pforten wurden verschüttet; nach der Grenze hin auf alle Dörfer schnelle Boten bestellt; und dergleichen Anstalten noch mehr getroffen.

---

*) Die Defensioner, eine Art von Landwehr, war in diesem Kriege zur Vertheidigung der festen Städte errichtet, und in verschiedene Fähnlein oder Compagnien eingetheilt worden. Ihr Dienst erstreckte sich durch das ganze Land, man hat aber auch Beispiele, daß sie in Böhmen mitfochten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/21

4.

Da traf am 11. des Augustmonats die Nachricht ein, daß das feindliche Heer im Anzug sei, und in der Nähe gleich den Türken hause. Diese Nachricht setzte in Zwickau Alles in erhöhete Thätigkeit; das Beispiel des noch rauchenden Oelsnitz's zeigte den Bürgern ja, was ihrer warte, überwältigten die Feinde diese Mauern. Bald folgten der ersten Nachricht mehrere Boten, verkündend, daß der Feind mit Macht heranziehe.

Zweihundert muthige Bürger und Söhne von Bürgern traten nun hervor, und erboten sich zu einem Ausfall nach dem Feinde hin, um Gefangene zu machen, oder andere sichere Nachricht von seinem Anzug einzuziehen. Zu Pferde und zu Fuße zogen sie hinaus bis Neumark hin; doch ihr Forschen war vergebens, und sie kehrten am späten Abend wieder heim, ohne die Feinde gesehen zu haben.

Nach drei Tagen aber zogen die ersten Croaten zu Pferde an die Stadt heran,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/22

und zeigten sich in kleinen zerstreueten Truppen bei der Ziegelscheune. Kaum aber wurde sie die Besatzung des nächsten Thurmes gewahr, so begrüßte man sie mit Feldschlangen so wirksam, daß die, welche nicht getroffen waren, in größter Eile ihre Sicherheit im Weiten suchten.

Die Glocken stürmten, die Trommeln wirbelten, und in allen Straßen sah man Bewaffnete nach dem Markte hin eilen, wo sich Alles, was Waffen trug, und nicht schon auf Thurm und Mauer sich befand, versammelte.

Vom Rathhause herab kam der versammelte Rath, und als sich schnell geordnet der Vertheidiger Schaar, trat der alte ehrwürdige Bürgermeister an ihre Reihen heran,

„Bürger von Zwickau! — sprach er — und Ihr, Ihr wackern Jünglinge, die ihr für die geliebte Vaterstadt die Waffen ergriffen habt, hört meine Rede: Der Feind hat sich vor unsern Mauern gezeigt, und ist durch das Geschütz zurückgeworfen worden. So wird es aber nicht

immer seyn; denn in großen Schaaren rückt der Feind heran, und Verwüstung schafft diesen Barbaren Freude. Wollen wir uns aber vertheidigen, so muß Ordnung bei uns herrschen, und der Krieger seinem Obern streng gehorchen. Und diese Obern sind bereits gewählt. Es sind des Krieges kundige und wohlerfahrene Männer; wir alle können ihnen unser Vertrauen schenken. Aber sie vermögen nichts, wenn Zwickau's Vertheidiger es verschmähen, ihnen auf das strengste zu gehorchen."

„„Wir wollen schwören einen theuern Eid, den Eid des Gehorsams gegen die Hauptleute, und der Treue gegen unsere liebe Stadt,"" — scholl's aus den Reihen wie aus Einem Munde.

Der Oberbefehlshaber und seine Hauptleute begaben sich jetzt in einen Kreis, der Bürgermeister winkte, und alsobald trat der Prediger zu St. Catharinen, M. David Friedrich, ein frommer eifriger Mann herzu, und ermahnte die Versammelten mit kräftigen eindringlichen Worten, zu denken an Gott

bei diesem heiligen Eide, wie er den Meineid schrecklich strafe, und daß sie treulich halten sollten, was sie so heilig beschworen. Alle erhoben nunmehr die Hand zum Schwure des Gehorsams und der Treue bis ans Ende.

Als sie nun dieß Alles feierlich beschworen hatten, ertönten auf den Thürmen alle Glocken; und als die Worte gesprochen waren: so wahr mir Gott helfe ꝛc. stimmten alle unter Glocken- und Posaunenschall das Heldenlied an: „Ein' veste Burg ist unser Gott ꝛc.", Aller Herzen erhoben sich freudigen Muthes, und wurden voll des rechten Gottes-Glaubens in dem herrlichen Gesange. Nun aber ging, gesegnet von dem ehrwürdigen Diener des Herrn, und gestärkt durch Gottes Kraft ein jeder unverzagt auf seinen Posten.

Da kam ein feindliches Regiment „Crabaten" (Croaten) von Stein und Planitz her, und quartirte sich in Schedewitz, Bockwa und Hohendorf ein. Jedermann aber war auf den Thür-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/25

men und den andern Mauerposten wohl auf der Hut.

Siehe! da zeigte sich auf einmal ein herrlicher Regenbogen am hohen Himmel, und auch die Herzen der Verzagtesten erhoben sich mit neuem Muthe und fester Zuversicht zu dem, der helfen kann und will.

Am andern Tage wurde, vom frühen Morgen an, die Stadt von den Feinden in großen Schaaren und weiter Ferne umzogen. Doch sah man noch immer kein schweres Geschütz. Da ritt ein kaiserlicher Trompeter heran, und auf sein Blasen wurde er mit verbundenen Augen zum Thore herein vor den versammelten Rath geführt. Sein Auftrag war schriftlich, und das Schreiben in sehr drohenden Ausdrücken abgefaßt.

„Die Sachsen — hieß es in demselben — hätten in Schlesien, als des Kaisers Land, zu plündern, zu sengen und brennen sich unterstanden, und es solle nun auf kaiserlichen Befehl in Sachsen das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt werden. Wolle

die Stadt Zwickau sich ohne Widersetzlichkeit ergeben, so solle sie einen guten Accord haben. Im Gegentheil aber, und wenn sie mit Sturm genommen werden sollte, würde Alles niedergehauen werden, nur möchte man sich an der Stadt Magdeburg ein Beispiel nehmen ꝛc. — "

Die Antwort des Raths war männlich und fest, ohne jedoch beleidigend zu seyn.

„Die Stadt zu übergeben wäre nicht Sache des Raths, sondern kurfürstlicher Durchlaucht zu Sachsen, von welchem man Befehl deshalb einholen wolle. Es glaube und hoffe auch der Rath, daß der Herr Generalissimus der Stadt Zwickau nicht werde entgelten lassen, was die Sachsen in Schlesien gethan, als woran man in dieser Stadt keinen Gefallen trüge, und müsse man die Sache Gott befehlen."

Doch es wurde die Bitte um Einholung kurfürstlicher Befehle vom Feinde abgeschlagen, und die Stadt nunmehr ernstlich eingeschlossen. Besonders suchte man sich bei dem Frauenthore in den

ledigstehenden Vorstädten fest zu setzen. Allein dieses Vorhaben wurde bald vereitelt, und von dem nahen Frauenthore mit den Feldschlangen, von der Mauer aber mit Hakenbüchsen, so ernsthaft unter die Feinde gearbeitet, daß sie sich gar bald von diesem Orte entfernten. Besonders aber machte sich die größte dieser Feldschlangen, die Colubrina genannt, den Feinden furchtbar, und man zog sich an dieser Stelle so weit als möglich zurück, um nur aus dem Bereiche diese Würgerin zu kommen.

Im feindlichen Lager war nun eine große Stille eingetreten, allein die Zwickauer, durch das schreckliche Beispiel Magdeburgs belehrt, verdoppelten die Wachsamkeit.

Es wurde aber diese Stille gar bald das Vorspiel eines großen Lärms: denn kaum war es Mitternacht geworden, als die Einwohner, welche etwa noch ruhen konnten, fürchterlich aus dieser Ruhe aufgerüttelt wurden. Es beschossen die Feinde von verschiedenen in der Dunkelheit der

Nacht aufgeworfenen Batterien die Stadt auf das ernstlichste, doch waltete die schützende Hand Gottes über der bedrängten Stadt, so daß die Kugeln keinen Menschen verletzten, ob sie gleich zahlreich auf den Markt und die ihn umgebenden Häuser fielen, und auch in diesen einigen, obwohl nur mäßigen Schaden anrichteten. Doch das Geschütz der Mauerthürme antwortete dem feindlichen so kräftig, daß ihr Feuer gar bald nachließ: besonders aber bewährte die Colubrina am frühen Morgen ihren schon erworbenen Ruf der Furchtbarkeit abermals auf das glänzendste. Auch schien es, als habe die männliche Vertheidigung der Zwickauer bei Holken selbst Achtung erregt, denn er ließ am Morgen nach dieser unruhigen lärmvollen Nacht die Stadt noch einmal auffordern, und Abgeordnete zu sich ins Lager entbieten, um mit ihnen zu unterhandeln, bot auch Geißeln für sie an, so wie Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden. Während dieser Zeit suchten jedoch die Kaiserlichen den Waffenstillstand

zu mißbrauchen, und allerlei Veranstaltungen zum Nachtheil der Stadt zu treffen. Kaum wurde man es aber in der Stadt gewahr, als ein starkes Feuer von den Thürmen diese Treulosigkeit bestrafte, und eine gute Anzahl Feinde in den ewigen Schlaf versenkte; die übrigen zogen sich schnell wieder zurück, Holke selbst mißbilligte diesen Bruch des Waffenstillstandes auf das höchste, ließ den Veranlasser dazu in Verhaft nehmen, und entschuldigte sich bei den im Lager angekommenen Stadtdeputirten wegen dieses Vorgangs höchlich.

Es wurden die Unterhandlungen nun begonnen, und der Feldmarschall Holke gab den Deputirten auf eine sehr achtungsvolle Weise seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß sie, die Bürger allein, es wagen wollten, die Stadt, die doch keineswegs zu den festesten gehöre, und die sie nicht einmal gehörig besetzen könnten, gegen eine solche zahlreiche Feindesmacht zu vertheidigen, da es ihnen schon in einigen Tagen an Proviant fehlen werde. Er kenne ihre Vorräthe, und

wisse recht wohl, daß fast alle Mühlen bereits in seiner Gewalt wären.

„Ich ehre Euern männlichen Muth, Zwickauer Bürger! — schloß der Feldmarschall endlich seinen Vortrag — denn Ihr allein habt mir widerstanden, da auf diesem Zuge bisher alle Städte feig sich mir unterwarfen. — Allein bedenkt auch wohl, daß bei längerem nutzlosen Widerstand sich diese Achtung leicht in Erbitterung verkehren kann. Bis jetzt habe ich Euch noch wenig Ernst gezeigt; sollte aber mein Anerbieten von Euch tollkühn zurückgewiesen werden, dann werde ich unaufhörlich stürmen lassen, und dabei möget Ihr wohl bedenken, daß ich der Croaten unter meinen Truppen viele habe, die, den Tod verachtend, zum Sturme wie zum Tanze gehn, und wo aus Zwickau nur zuleicht ein zweites Magdeburg werden dürfte. — Ihr habt nun genug gethan, um Eure Ehre als Männer zu retten; habt selbst mir, dem Feinde, Achtung abgezwungen; weiterer Widerstand würde aber Narrheit seyn.

Wählt also: Jetzt einen guten Accord, und dann gänzliche Vernichtung. — Nun aber kommt, wir wollen einen Becher in Frieden leeren, und dann möget Ihr heimkehren, um mit Euern Obern meine Vorschläge zu berathen."

Der gastliche Becher ging die Runde. Endlich schieden die Deputirten und kehrten in die Stadt zurück. Der Rath war versammelt. Diesem trugen sie den Hergang und Holkens Aeußerungen vor. Der Proviantmangel in der Stadt war allerdings gegründet; denn die Brod- und Mehlvorräthe reichten nur noch auf wenige Tage hin, da der größte Theil der Einwohner aus den Magazinen versorgt werden mußte. Getreide war wohl noch auf längere Zeit in den Vorrathshäusern, die meisten Mühlen aber in des Feindes Händen, der sie klug durch starke Sicherheitswachen schützte. Die Zeit von der ersten Nachricht: „der Feind nahe sich der Stadt," war aber in der That zu kurz gewesen, als daß die unaufhörlich arbeitenden Mühlen hätten größere Mehlvor-

räthe liefern können. Durch alle diese Gründe wurden die meisten Stimmen der Rathsherren für die Uebergabe der Stadt durch einen guten Accord bestimmt; außer diesem aber wollte man sich lieber bis auf den letzten Mann wehren, und ehrlich fechtend fallen.

Als solches aber der Bürgerschaft kund wurde, war diese keineswegs damit zufrieden, und man wollte sich durchaus noch länger vertheidigen. Man trauete Holkens Worten nicht, und die abrathenden Stimmen verharrten in dem allgemeinen Murren:

„Wo bleibt der Eid, den wir geschworen haben — riefen Hunderte auf einmal — Warum sollen wir die Stadt schon jetzt aufgeben? und, wie wird's den Unsrigen ergehen? — erscholl es wieder von einer andern Seite brausend her; und zu einem förmlichen Aufruhr schien nicht viel mehr zu fehlen. Vergebens kam das ganze Rathskollegium auf den Markt herab, mischte sich unter die Bürger, und suchte sie zu beruhigen. Der

Lärm wurde immer größer. Da gelang es endlich dem alten Bürgermeister Pitsch, den Sturm zu beschwören, und wiederum Ruhe in dieses aufgeregte tobende Meer zu bringen. Seine Stimme wurde gehört. Die Bürger wählten mehrere aus ihrem Mittel welche mit dem Rathe in Gemeinschaft die Magazine besichtigten, und sich von den zwar ansehnlichen Getreide = aber geringen Mehlvorräthen überzeugten. Diese Besichtigung aber, verbunden mit einem herzlichen und kräftigen Vortrage des von Allen hochgeachteten Bürgermeisters gab nunmehr der Sache eine andere Gestalt, und er selbst ging mit den Deputirten nach dem feindlichen Lager. Dort sprach er so eifrig für die Stadt, daß der kaiserliche Heerführer, — dem ohnedem viel daran gelegen seyn mußte, sich nicht allzulange vor dieser Stadt aufzuhalten, um in den übrigen sächsischen Provinzen schnell weiter vordringen zu können, ehe der König von Schweden heran komme, für jeden Fall aber in ihr einen festen Stützpunkt zu ha-

ben, — derselben einen Accord bewilligte, wie sie ihn nicht besser verlangen konnte.

Zwickau's Schicksal wäre also noch immer so ziemlich leidlich gewesen, hätte nur nicht späterhin Holke seine Krieger-Ehre dadurch verletzt, daß er, als im Oktober Wallenstein mit der Hauptarmee persönlich nach Zwickau kam, selbst dazu beitrug, daß dieser Accord gebrochen, und die Stadt, demselben entgegen, auf mancherlei Art bedrückt wurde. Aber schändlich war es von ihm, und wird sein Andenken für immer schänden, daß er — der im Protestantismus erzogene Däne — diesen Bruch eines auf gegenseitige Treue und Glauben geschlossenen Vertrags noch mit einem Sprüchlein*) zu be-

---

*) Haeretico non est servanda fides, d. h. dem Ketzer ist man Treue und Glauben zu halten nicht schuldig. Und als der Rathsherr Friedrich Köhler ihn furchtlos fragte: „Warum haltet Ihr nicht, was Ihr versprochen und mit Brief und Siegel bekräftigt habt?" gab Holke, in Be-

schönigen suchte, welches nur ein Dämon der Hölle selbst den Jesuiten gelehrt haben kann, die ihn auch fleißig anwendend ausbreiteten, dadurch aber unnennbares Unglück in der Welt stifteten.

Ueberhaupt hat sich eben dieser Holke in seinem Kriegerleben, und besonders in Sachsen, schlechten Ruhm erworben; denn es hat sich von ihm ein Spruch bis auf unsere Zeiten erhalten: „Sachsens Pest wird durch die Pest aufgerieben," welches eine Anspielung auf seinen Tod ist, indem er 1633 als ein Pestkranker in dem ein Jahr früher geplünderten Adorf einen elenden und durch Gewissensbisse sehr erschwerten Tod starb.

---

zug auf Wallensteins Ankunft, unverschämt genug zur Antwort: „Wenn der Herr Christus kommt, müssen die Apostel schweigen und ihn machen lassen." Der Geschichtschreiber nimmt davon Gelegenheit hinzuzufügen: „Gott behüte uns vor solchen Aposteln, wie Holky war, und vor ihren Schriften!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/36

Am Tage nach der Uebergabe zog eine Garnison von 200 Mann unter dem Hauptmann Nicolaus Tham von Straßburg in die Stadt ein, und die Chronik rühmt diesen Befehlshaber als einen braven Mann, der so lange sein Kommando in dieser Stadt gewähret, gute Mannszucht gehalten, und den Bürgern ihre Last gern erleichtert habe, wo er nur gekonnt.

5.

Das kaiserliche Heer verfolgte nun seinen Weg weiter, und bezeichnete diesen allenthalben durch Greuelthaten, an welchen Barbarei und Religionshaß gleichen Antheil hatten, und die Horden der sogenannten Crabaten begründeten schon in jener und noch früherer Zeit, den Ruf der Barbarei, den späterhin ihre Nachkommen unter dem Namen der Croaten, Panduren, Rothmäntler, Sereſſaner u. ſ. w. durch Morden und Plündern friedlicher Bürger und Landleute ebenfalls erworben haben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/37

So suchten sie in jener Zeit besonders die protestantischen Geistlichen zum Gegenstande ihrer Wuth zu machen, und in der Umgebung von Zwickau wurden der Pfarrer zu Crossen und der zu Erdmannsdorf in der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen erschossen, welches auch im letztern Orte einem Candidaten des Predigtamtes widerfuhr, der sich bei dem Pfarrer daselbst aufhielt. Ueberall wo diese Horden hinkamen, schien es nur darauf angelegt zu seyn, Verwüstungen anzurichten und Wehrlose zu morden, Kirchen zu plündern, und friedliche Wohnungen in Brand zu stecken: denn — sagt ein Zeitgenosse — als am 10. August 1632 der kaiserliche Oberste, Graf von Tzschirein, aus Böhmen gegen Annaberg einfiel, kam eine Parthie Crabaten nach Königswald, hieb neun Personen nieder und that großen Schaden. Georg Müller aus Annaberg, welcher in der Bretmühle arbeitete, wurde sehr schwer verwundet. Er hatte einen Schuß, wel-

cher durch die Hand in den Arm hinein, und bei dem Ellbogen wieder hinaus gegangen war. Das ganze Achselbein war mit einem Säbelhiebe gespalten und ihm ein Loch mit einem Spitzhammer in den Kopf geschlagen. Ein Beilhieb in der Brust ging so tief ein, daß man das Herz im Leibe konnte liegen sehen. Dennoch hat sich dieser dauerhafte Mann den Crabaten entrissen, und sich in einen Teich salvirt, darinnen er über eine Stunde lang bis an den Hals im Wasser gestanden, bis die Feinde wieder aus dem Dorfe abgezogen. — "

Und als am folgenden Weihnachtsfeste der Feldmarschall Holke wieder durchs Erzgebirge zog, um das von den Schweden belagerte Zwickau zu befreien, gab er seinen wilden Horden in Elterlein ein wahres Mordfest, bei welchem viele wehrlose Menschen niedergehauen wurden. Der Crabaten-Oberst*) hieb

*) Dieser Barbar wird zwar nicht mit Namen genannt, wahrscheinlich aber ist es

dem Stadtrichter Nicolaus Groschupf, einem alten hülflosen Greise, mit dem Säbel ein Stück aus der Stirn, so daß man zwei Finger in die Grube legen konnte. Ein anderer von diesen Unmenschen schoß einen Fleischhauer, Hanns Tober genannt, durch die Schultern, hieb ihn tief in eine Hand, in die Hirnschale und den Nacken, und doch entlief dieser und versteckte sich ins Heu. Diese beiden Verwundeten — wird erzählt — Groschupf und Tober, lagen drei Tage unverbunden, und wurden dennoch wieder geheilt.

6.

Die Stadt Schneeberg hatte bisher von diesem blutigen Kriege wenig

---

der Crabaten-Oberst, Marcus Corpitz, (ein ehemaliger Schneidermeister) welcher schon von Zwickau aus wie Satanas mit seinen Teufeln das Land durchzogen hatte, und sich hier abermals so trefflich im Morden signalisirte; denn vor dem Feinde und in offener Feldschlacht taugten diese Barbaren nur wenig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/40

empfunden: denn nur einige Durchmärsche hatten sie betroffen. Aber es war auch ihr eine harte Prüfung in Gottes Rath beschieden, und nur zu schnell war er da, der Tag, an dem ihre Zerstörung nahe war.

Der Bergmeister Mehder und der Stadtrichter M. Cardinal, zwei treue Freunde, wandelten am Nachmittage des 18. Augusts 1632 mit einander nach dem Dorfe Griesbach hin, um in des Erstern Garten den schönen Abend in ländlicher Stille zu genießen. Schon neigte sich die Sonne dem Horizonte zu, da jagten zwei Landleute auf ihren schwerfälligen Ackerpferden bei ihnen vorüber, auf dem Wege nach der Stadt dahin. Verwundert sahen ihnen die beiden Freunde nach, als plötzlich zwei andere in gleicher Eile und augenscheinlich sehr geängstiget, eben denselben Weg nahmen. „Was mag dieses wohl bedeuten?“ — sprach M. Cardinal zu seinem Freunde — „Mir ahnet nichts Gutes. Kehren wir lieber wieder heim.“ Da sprengte abermals

ein Reiter auf der Straße von Zwickau heran.

„Woher mein Freund, und warum so eilig?“ — sprach ihn jetzt der Bergmeister an.

„Ach ich bin ein Unglücksbote, gesendet von dem Schösser zu Wiesenburg an den Edlen Rath zu Schneeberg. Die Kaiserlichen sind zu viel tausend Mann von Zwickau aufgebrochen, und hausen mit Plündern, Sengen und Brennen ganz grausamlich. Ihr Zug geht gerade hierher. Doch ich muß eilen, und meine Botschaft ausrichten; denn noch vor Nachts sind die Feinde hier.“

„Ach haltet doch, mein Freund! — rief ihm M. Cardinal nach — Ihr seht in mir den Stadtrichter selbst. Wir kehren jetzt sogleich mit Euch um, und eilen nach der Stadt. Eure Schreckensbotschaft würde zu viel Unruhe unter die Bürger bringen, und die Rettung durch erschweren.“

Und es eilten nun die beiden Freunde mit dem Boten schnell wieder nach der

Stadt zurück. In wenig Minuten war der Rath und das Bergamt gemeinschaftlich versammelt, um nur vorerst die baaren Kassenvorräthe vor der Plünderung zu sichern, und bei der Ankunft der Feinde beisammen zu seyn. Schnell verbreitete sich die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Feinde in der Stadt. Wer schildert uns aber das Treiben und den Zustand dieser aus ihrer bisherigen Ruhe so urplötzlich aufgeschreckten Einwohner Schneebergs? Alles lief gegen einander. — Ein Theil flüchtete mit den Betten auf dem Rücken, und den besten Kleidern angethan, nach den nahen Wäldern hin. Andere jammerten und rangen in unthätiger Verzweiflung die Hände. Dort strömten wieder ganze Schaaren beherzter Bürger und Bergleute nach dem Rathhause hin, verlangten Waffen, und wollten sich gegen die eindringenden Plünderer zur Wehre setzen; doch Bergamt und Rath wiesen sie begütigend zur Ruhe und machten sie auf den wehrlosen Zustand der Stadt aufmerksam.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/43

Noch waren die Einwohner Schneebergs in der größten Unruhe: da schmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln der einrückenden Feinde, und in wenig Minuten waren die Einwohner in die Häuser verscheucht; der ganze Markt aber wurde dicht mit Feindestruppen angefüllt.

Das Bergamt und der Rath sendeten dem Feldherrn Holke sogleich Abgeordnete aus ihrer Mitte entgegen. Er war noch nicht angekommen, sondern traf erst nach einer Stunde ein. Die Obristen der eingerückten Regimenter aber suchten unterdessen einander an Forderungen zu übertreffen, von denen eine so wenig als die andere zu befriedigen möglich war.

Ohne die Quartierzettel zu erwarten, drangen die wilden Krieger in die Bürgerhäuser, und verübten manche Frevelthat. Eine Menge Croatenoffiziere stürmte auf das Rathhaus, ihr Oberster an der Spitze. — Fanatische Wuth blitzte aus ihren Augen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/44

„Ich fordere — sprach der Obrist, der Wildeste von allen, zu der Versammlung — von euch verdammten Ketzern für mich und mein Volk eine bessere Verpflegung, als uns geworden ist, und 1000 Dukaten baares Geld. Mit meinen Offizieren mögt Ihr Euch noch vergleichen. Vor allen Dingen aber sagt, wo sind Eure ketzerischen Prädikanten (Prediger), daß wir bei ihnen Quartier nehmen können?"

Und ob zwar der Stadtrichter M. Cardinal diesem Zornigen bescheiden entgegnete, daß Alles, was nur möglich sei, zu seiner Befriedigung herbeigeschafft werden sollte: so sei es doch rein unmöglich, so vieles Geld aufzubringen; aber dieses half so viel als nichts, und wüthend brauste der Unhold von neuem auf:

„Das müßt Ihr aufbringen, Ihr ewig verfluchtes Ketzervolk! Ihr sollt es uns auszahlen, oder unsere Säbel werden es Euch lehren. Doch was streiten wir uns lange, nehmen wir es doch lieber selbst, wo es ist."

Nun stürmte diese Rotte Korah wieder fort, und nach der Kirche hin. In einem Augenblicke war die Thür derselben aufgehauen, und schäumend vor Wuth betraten diese Unholde den Tempel Gottes, der in ihren Augen dem Dienste des Teufels gewidmet war, und schon arbeiteten mehrere, die Thür der Sakristei zu erbrechen, um die Kirchenschätze zu rauben, als plötzlich ein Offizier in die Kirche stürzte, und dem Croaten-Obrist eine Botschaft brachte, worauf sogleich Alle aus der Kirche forteilten.

Holke war eingetroffen. Ob dieser gleich seinen Soldaten sehr viel erlaubte, und ihnen ihre Plünderungen und übrigen Exzesse nachsah: so gestattete er doch die Beraubungen evangelischer Kirchen, wenigstens so lange, als er sich selbst in einer Stadt oder einem Dorfe befand, nicht; und deshalb eilten jetzt die Croaten so schnell aus der Kirche zurück.

Es nahm nun zwar dieser Feldherr die Deputationen des Raths und Bergamts ziemlich gütig auf, doch waren seine For-

derungen eben so unsinnig, als vorher die des Croaten-Obersten. Die Obrigkeiten thaten, was in ihren Kräften stand, doch war deren Erfüllung geradezu unmöglich; denn sie waren verschwunden, jene Zeiten des überschwenglichsten Silberreichthums, und es lag dermalen, gegen sonst, der Bergbau sehr darnieder. —

Als traurige Folge dieser unerfüllten Forderungen häuften sich nun Greuelthaten auf Greuelthaten, so daß man aus gar manchem Bürgerhause das Angstgeschrei der Gemißhandelten vernahm. Mehrere erlagen unter den Qualen ihrer Peiniger erst nach langer Marter, und wieder Andere endeten schneller unter den Händen ihrer Mörder. Dieses bessere Loos wurde unter andern auch dem alten, neunzigjährigen Greise, Andreas Meyer zu Theil. Er war einst Bürgermeister zu Schlackenwerth in Böhmen, mußte sich aber nach Sachsen flüchten, weil er nicht abfallen wollte von dem Glauben, welchen er als den rechten erkannt hatte. Dieses war den Croaten kund ge-

worden; Ursache genug für sie, um diesen alten hülflosen Mann auf die Straße zu schleppen, und ihn allda in Stücken zu hauen. — Und solche barbarische Schandthaten, aus wilder fanatischer Wuth von Menschen an Menschen verübt, gab es außer dieser noch viele. Doch nicht allein morden wollten diese Unmenschen, auch Rauben war ihr Ziel; und den meisten Bürgern dieser unglücklichen Stadt wurde das Ihrige, unter den fürchterlichsten Mißhandlungen, entrissen.

So verging eine der schreckenvollsten Nächte, die Schneebergs Geschichte kennt. — Das Bergamt und der Stadtrath blieben vereint die ganze Nacht hindurch versammelt, und rastlos war ihr Eifer, das traurige Schicksal der Stadt zu mildern. Da brach endlich das tausendfach gewünschte Licht des Tages wieder an, und der Trompeten- und Trommeln-Schall, welcher die wilden Krieger zum längst ersehnten Aufbruch rief, war für die so hartbedrängten Einwohner Schneebergs wahre Himmelsmusik. — Die Schaaren

sammelten sich jetzt und zogen ab. Die Schneeberger aber dankten Gott inbrünstig in ihren Herzen für den Abzug dieser Barbaren.

Auch der Rath und das Bergamt gingen nun auseinander. Besonders eilte der amtführende Stadtrichter M. Cardinal nach seiner Wohnung, weil auch in dieser viele Barbareien ausgeübt worden waren, und man seine Gegenwart dort sehnlich wünschte. Schon war er an der Thür derselben angekommen, und hörte den Freudenruf der Seinigen: Gott sey Dank! da kommt der Vater! da krachte auf einmal der Schuß eines zurückgebliebenen Croaten, und lautlos sank er durch das Herz getroffen zur Erde. Nur noch wenige Zuckungen, und seine Seele entfloh der sterblichen Hülle, sich aufschwingend zum ewigen Richter aller menschlichen Handlungen. Wer aber wohl vermag zu schildern den unbeschreiblichen Jammer der Gattin und der nun vaterlosen Waisen des Gemordeten, der jetzt noch als Opfer fiel! — Und als

nach dem Abzug der Feinde die Schreckens-Nachricht: Auch unser Stadtrichter ist von den Feinden gemordet worden, — sich in der Stadt verbreitete, da erscholl allgemeine Jammerklage um den Gefallenen; denn er war im vollen Sinne des Worts ein Biedermann. — Die Armen klagten laut um ihren Versorger und liebreichen Tröster, die Bürgerschaft aber um ihren Vater. — —

Es gab jedoch auch noch viele andere Familien, welche Gemordete oder tödtlich Verwundete in ihrer Mitte zu beklagen hatten; denn fürchterlich hatte die fanatische Wuth dieser Barbaren gehauset, welche wähnten, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie zu seiner Ehre recht viele der ewigverfluchten Ketzer schlachteten.

Ein Jahr später hatte Schneeberg abermals eine schwere Trübsals-Periode zu bestehen; denn am 4. August 1633 fiel eine kaiserliche Armee unter Holke und de Suys ganz unvermuthet im Erzgebir-

ge ein, hauſete überall Barbaren gleich, und plünderte beſonders in Schneeberg Alles rein aus. Die Thüre der Hauptkirche wurde geſprengt, aus derſelben ein künſtliches Stück des Altars geraubt und nach Böhmen entführt, daſelbſt in Prag aufbewahrt, und 1649 auf hohe Fürſprache wieder nach Schneeberg gebracht, am Himmelfahrtsfeſte des folgenden Jahres aber aufs neue eingeweiht. Aus der Sakriſtei wurde das ganze heilige Geräthe, ſo wie an Kirchenornat, Meßgewändern u. ſ. w. ebenfalls Alles entwendet. Einige Bürger, die durch Widerſpruch dieſe Sachen retten wollten, oder ſich über dieſe Gewaltthaten beklagten, wurden niedergeſchoſſen und der Kirchner „zu Tode gerädelt," die Bildniſſe Luthers und Melanchthons, in Lebensgröße, wurden zerhauen ꝛc. Merkwürdig iſt dabei, daß einer von den kaiſerlichen Soldaten Folgendes hinter die eiſerne Thüre der Sakriſtei an die Wand geſchrieben: „Herr, Herr! die dich berauben, laß wieder beraubet werden! Hans Georg Küffner,

die Veneris M. Augusti A. 1633 scripsi. Assit omen dicti. Amen!" (D. h. Geschrieben Freitags im August 1633. O, möcht' diese Prophezeiung in Erfüllung gehen!)

Fürchterlich muß das Elend gewesen seyn, welches zu jener Zeit in diesen Gegenden herrschte; denn in der Chronik von Schneeberg wird davon Folgendes berichtet: „Es folgte im nächsten Jahr bald wieder ein anderer Einfall, und bei diesem wie bei dem vorigen mußten die Leute im Elend herumlaufen, und bisweilen in der Wildniß bei sehr strenger Kälte Noth leiden, in Steinklippen und Felsen, auch in Schächten und auf den Bergen sich aufhalten, und ohne Speise und Trank in Furcht und banger Sorge leben, wie nicht weniger große Schmerzen ausstehen, wo sie im Ausreißen etwa verunglücket, als wie einsten der Diakonus Blumberg ein Bein gebrochen, deswegen denn mancher Mensch gewünschet lieber todt als lebendig zu seyn."

Und diese Zeit der Trübsal währete

den Krieg hindurch bis zum Westphäli-
schen Frieden von 1648, welcher densel-
ben beendigte; denn die Schneeberger
Chronik schildert die Noth, welche 1645
noch herrschte, ebenfalls fürchterlich ge-
nug. — Durch die Kriegsdrangsale sank
der Bergbau täglich mehr, denn nicht al-
lein daß in solchen Zeiten die Bergbaulust
bei den Leuten immer geringer werden
mußte, es wurden auch die Bergwerke
von den Feinden ruinirt, wo sich beson-
ders die Schweden auszeichneten, als
sie nach dem Prager Frieden (1635)
der Sachsen Feinde wurden; und ein Zeit-
genosse erzählt uns davon verschiedene,
für die Schweden unrühmliche Beispiele.
Einst (1645) mußten sich die meisten
Bergleute vor den Schweden flüchten,
und der Bergmeister Andreas Bör-
ner konnte ihnen als bettlägeriger Kran-
ker nicht folgen. Die Feinde drangen in
seine Wohnung ein, und verlangten von
ihm, er sollte mit ihnen die Bergschächte
und Stollen (von ihnen Berglöcher
genannt) befahren, und was dort ver-

steckt wäre, ihnen anzeigen. Als nun Börner seiner Pflicht getreu ihnen solches unter dem Vorwande seiner Krankheit verweigerte, verlangten sie an seiner Statt einige Bergleute als Wegweiser und Geleiter in die Bergwerke, um der muthmaßlich geretteten Sachen habhaft zu werden. Und als sie auch diese nicht erhalten konnten, weil Alle geflüchtet waren, drang man mit heftigen Drohungen in den Bergmeister, ja es trat sogar einer dieser Barbaren mit dem bloßen Schwerdte vor sein Bette, und machte Anstalt ihm den Kopf abzuschlagen, wenn er nicht dem an ihn gerichteten Begehren sich fügen, oder andere verborgene Bergschätze entdecken werde. Diese fürchterlichen Anstalten hätten freilich einen jeden Andern bewegen können, nur den unerschrockenen Börner nicht; denn er bot seinen Hals dem Schwerdte dar, mit den Worten: „So thut denn, wie ihr wollet, ich muß ja einmal sterben.“ Wer weiß auch, was endlich noch geschehen seyn würde, wenn nicht, gerade noch zu rechter Zeit, der

Regimentsquartiermeister, welcher mit 13 Personen und 18 Pferden bei Börnern im Quartier lag, durch sein Vorbitten des braven Bergmeisters Leben gerettet hätte. — Nicht so gut wurde es aber der Gattin und Tochter des Glashändlers, Hanns Richter, welche, um sich vor den wollüstigen Begierden der sie verfolgenden Soldaten zu retten, in einen Stollen geflüchtet waren, daselbst aber in einen Schacht stürzten, und dadurch beide ihr Leben jämmerlich verlieren mußten.

Auch Lehmann, der Zeitgenosse und Augenzeuge jener Trübsale, erzählt uns in seinem historischen Schauplatze davon Folgendes:

„Was Wälder zu Kriegszeiten nützen, haben die armen Gebirger im dreyßigjährigen Kriege wohl erfahren. An einem Orte hatte man dem Feinde die Pässe verhauen, an andern Orten haben sich Menschen und Vieh in die Wälder salvirt, und ihre Mobilien in die alten Wolfsgruben unter die Kohlenstollen und Meiler ver-

stecket, ihr baar Geld in den Gipfeln der hohen Tannen, sich und ihre Kleider aber in den Felsen und hohlen Bäumen verborgen. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Anno 1640, da die Schweden die Gottesgaber Wälder plünderten, und einem vermögenden Handelsmann sehr nachjagten, derselbe in einen hohlen Stock gekrochen, und von seinem Weibe so gut verdecket worden, daß er sicher blieben. Mein Priesterrock ist sechs Wochen lang in einem hohlen Baume gestecket, Priester hielten in dem Walde Predigten und Betstunden, tauften auf den Stöcken, und daneben hielten Fleischer, Brodträger und andere Verkäufer, ihren Markt u. s. w.

7.

Nur deswegen waren diese Horden am andern Morgen vorwärts gezogen, um neue Opfer ihrer Wuth aufzufinden. So kam ein Theil des Heerzugs in das Thal, in welchem Raschau, Markersbach,

Mittweide u. s. w. liegen, und fanden hier ganz unerwartet Widerstand.

Es hatten sich über 100 Mann Hammerschmiede, Hoh-Ofen-Arbeiter, Köhler und noch andere starke und beherzte Leute bewaffnet, und waren zusammen in einen Bund getreten, mit dem festen Entschlusse, sich als unverzagte Männer zu wehren. Doch gründete sich dieser Vorsatz auf einen Irrthum, indem sie fälschlich glaubten, sie hätten nur eine vorgetriebene feindliche Partei von einigen hundert Mann vor sich; daß sie aber ein ziemlich starkes und wohlgerüstetes Heer von mehrern Tausenden zu bekämpfen haben würden, war ihnen unbekannt.

Der Versammlungsort dieser Tapfern war in einem Wäldchen am linken Thalgehänge in der Nähe des Zainhammers bei dem Dorfe Mittweide, und hier erwarteten sie den Feind. Bald kamen ihnen die Vortruppen des Feindes zu Gesicht, und ihr Anführer, ein Obristlieutenant, der sich durch ein rothes Kleid

auszeichnete*), ritt nicht weit von diesem Hinterhalte durch den Bach. Der Hammerschmied, Georg Reinhold, ein junger feuriger Mann, legte sein gezogenes Rohr auf diesen Obristlieutenant

---

*) Man darf sich die Kriegsheere des 17ten Jahrhunderts keinesweges so denken, als die uniformirten stehenden Armeen unserer Tage. Denn bis zum Erscheinen der Schweden im dreißigjährigen Kriege hatte man nicht die geringste Idee von Uniformirung der Armeen, und Gustav Adolphs Heer gab die erste Veranlassung dazu; denn in demselben gab es ein gelbes, ein blaues, ein grünes Regiment ꝛc., welches durchaus einerlei Kleidung trug, aber immer noch von der jetzigen Soldaten-Uniform höchst verschieden war. Ein damaliger schwedischer Soldat trug z. B. ein blaues Wamms, blaue Beinkleider, einen runden Hut, auf einer Seite aufgeschlagen, mit einer blauen Feder; das Bandelier des Pickenirs, so wie die Tasche, welche den Pulver- und Kugelvorrath des Musketiers und Hakenschützen enthielt, war von dem stärksten gelben Leder, und das so gekleidete Regiment nannte man das blaue

an, er drückte ab, und todt sank der meisterhaft Getroffene vom Pferde. Betroffen über den unvermutheten Widerstand zogen sich die ihres Anführers Beraubten eilig zum Hauptkorps zurück, und die Sieger stimmten zu früh ein Triumphgeschrei an; doch dieses verkehrte sich bald in Todesröcheln und Aechzen der Verwundeten: denn nicht mehr weit entfernt war Holke's Heer. Bald hatten es die flüchtigen und ihrers Anführers beraubten Schaaren erreicht, und meldeten dem Feldherrn, was geschehen war. Er ergrimmte, und schnell mußte ein Regiment Croaten hervor und dem Feinde entgegen gehen. Alles nieder zu hauen, war der Befehl, den sie erhielten. —

Mittlerweile feierten die Vertheidiger des Ihrigen, mehr tapfer als klug,

---

Regiment. Bei den kaiserlichen Heeren gab es noch nichts dem Aehnliches, nur die Ordonanz-Reiter hatten eine Art von auszeichnender uniformer Kleidung. Die höhern Offiziere aber zeichneten sich durch helle Farben zu ihrer Kleidung aus.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/59

den leichten Sieg über die Verzagten. Schon glaubten sie, alle Fehde hätte nunmehr ein Ende, und wollten so eben auseinander gehen, als sie plötzlich aus ihrem bisherigen Irrthum gerissen, von den Croaten überfallen, und von mehreren Seiten her angegriffen wurden. Kurz war das Gefecht; denn obgleich sich die Ueberfallenen nach der Ueberraschung als Verzweifelte wehrten, so wurden sie doch gar bald durch die mehr als zehnfache Uebermacht aus einander gesprengt. Neun und dreißig von diesen gebirgischen Männern fanden ihren Tod durch das Schwerdt des Feindes, die übrigen aber ihre Rettung durch die Flucht. Der Hammerschmied Reinhold war unter den letztern, und wurde von mehrern Feinden verfolgt. Er lief am Thalgehänge hin, warf seine Büchse in einen alten Stollen, und wollte sich in den sogenannten Pfarrwald flüchten, wurde aber von zwei Croaten zu Pferde eingeholt, deren einer absprang, und dem Flüchtling den Kopf abhauen wollte. Dieser fiel auf die Knie,

und erwartete gefaßt den Todesstreich. Der andere Croat aber rief jenem in seiner Mutterspracbe etwas zu, dieß änderte die Scene, und mit einem flachen Säbelhiebe wurde nun Reinhold entlassen, mit der Ermahnung, sich zu retten, was er sich denn auch nicht noch einmal sagen ließ.

Unterdessen hatte Holke aus Rache das Arnold'sche Hammerwerk und die untere Gasse des Dorfes Mittweide anzünden lassen, und dem Dorfe drohete der gänzliche Untergang, als es durch folgenden Umstand gerettet wurde.

Einst, als dieser Feldherr noch Obrist war, gerieth er mit einem alten Waffenbruder, dem sächsischen Obristen Bechmann, in einen Streit, welcher durch Pistolen entschieden werden sollte. Die beiden alten Kriegskameraden erschienen, mit den Waffen in der Hand, auf dem gewählten Platze, die Sekundanten schritten die Entfernung ab, und die Gegner stellten sich. Bechmann hatte den ersten Schuß. Er zielte, schoß, und Holke

fühlte sich hart am linken Auge verwundet. Dieses hinderte ihn jedoch nicht, ebenfalls zu schießen, und durch das Gehirn geschossen, sank Bechmann todt zu Boden; Holke aber kam mit dem Verluste eines Auges davon.

Jetzt, als Holke Rache übend das Dorf Mittweide durch Feuer vernichten lassen wollte, war auch dem Erbgericht daselbst ein gleiches Loos beschieden, und schon hatten es die Croaten angezündet; da erfuhr er, daß die Tochter jenes unglücklichen Obristen Bechmann in diesem Hause wohne, und die Gattin des Richters Daniel Hähnel sei. Verschwunden war sogleich in dieses wilden Kriegers hartem Herzen das Gefühl der Rache, und machte der Erinnerung an die vergangenen Zeiten Platz. Des erschossenen Freundes Bild trat vor seine Seele, und machte ihn weich.

„Löscht die Flammen wieder, und laßt ab vom Plündern" — rief er seinen Kriegern zu, und schnell wurde dem Befehl gehorcht. Es schwanden nunmehr schnell

die Flammen, und das Geschrei der Gemißhandelten ward nicht mehr gehört. Besonders thätig zeigten sich die Krieger beim Löschen des brennenden Erbgerichts, unter den Augen ihres Feldherrn. Bald war ihr Werk vollbracht, Holke aber tröstete und beschenkte die Tochter seines ehemaligen Freundes. — „O wollte Gott! mein alter Bechmann lebte noch, so hätte ich auch mein Auge noch" — rief er beim Abschied seufzend, und führte das Heer weiter.

Der Zug des Heeres ging nun rasch vorwärts, doch war er heute weniger als sonst durch Mord und Brand bezeichnet; denn der Feldherr war heute ungewöhnlich in sich gekehrt, und wollten auch die wilden Krieger irgendwo ihre Wuth auslassen, so mahnte sie sein ernster Ruf gar bald davon ab.

Da traten die ersten Züge des Heeres aus dem Walde hervor, welcher die Bergstadt Scheibenberg umgab; und zitternd erwarteten die wenigen Einwohner dieser Stadt, die sich nicht geflüchtet

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/63

hatten, in ein Häufchen bei der Kirche zusammen gedrängt, ihr Schicksal aus der Feinde Hand.

Voran zog der Croaten wilde Horde, an ihrer Spitze ihr Obrister, der grausame Szlawicz, ein würdiger Waffenbruder des Wüthrichs Marcus Corpitz, dessen Namen man beinahe ein Jahrhundert in Sachsen nur mit Fluch aussprach, und wenn man einen ausgezeichneten Bösewicht nennen wollte, ihn einen zweiten Corpitz nannte. Jubelnd zogen die Unmenschen ein, und freueten sich schon im Geiste, das Städtlein der Ketzer in Flammen auflodern zu sehen.

Es war der Rath dem Feldherrn nicht entgegen gegangen, um kniebeugend für die Stadt um Gnade zu bitten; und dieser hatte, man konnte es aus seinen Blicken lesen, diese Versäumniß übel empfunden. Schon hatte sich sein Arm gehoben, um den Croaten das Zeichen zu geben, mit diesem Städtlein nach Gutdünken zu verfahren. Da — es ist bis auf den heutigen Tag der Beweggrund

dieser plötzlichen Sinnesänderung unerklärlich geblieben — warf er sein Schwerdt stillschweigend in die Scheide, winkte vorwärts, das Heer zog weiter, und — Scheibenberg war gerettet.

8.

Ein anderer Theil des Holke'schen Heeres hatte von Schneeberg aus seinen Weg nach Grünhayn zu genommen, und bei Schlettau sollte der Wiedervereinigungspunkt beider Abtheilungen seyn, worauf es der Stadt Annaberg gelten sollte.

Das Städtchen Grünhayn war nach einem Einfall der Hussiten wieder neu erbauet worden, besonders aber war die Kirche desselben wegen ihrer Größe, Schönheit, und, da nach der Aufhebung des dasigen Klosters auch ein Theil seiner Güter auf sie übergegangen war, auch wegen ihres Vermögens sehr berühmt geworden. Sie hatte 70 Ellen Länge und 26 Ellen Breite, und besaß die größte Orgel des Erzgebirges. Auch das Klo-

ster war mit seiner Kirche in wenig Jahren nach jener Zerstörung in seiner ganzen Pracht und Schönheit wieder hergestellt, da zeigte sich der gewaltige Einfluß des Zeitgeistes nach der Reformation; und in wenig Jahren sank er dahin, der alte fromme Wahn, welcher das Klosterleben bisher erhalten hatte. Schon 1522 traten sechzehn Mönche aus dem Kloster in das bürgerliche Leben wieder ein, und 1536 schrieb ein Laienbruder, Thomas Frenzel, aus diesem Kloster an seinen Vetter Fabian Frenzel in Lößnitz: „Weil ich sehr spüre und vermerke, daß es mit unserm Klosterleben mißlich seyn will, wie wir denn allbereit die Klosterkleider abgelegt und ausgezogen haben u. s. w.“ Noch in diesem Jahre gab der letzte Abt Johannes das Kloster an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen über, und bekannte sich zum Augsburgischen Glaubensbekenntnisse; diejenigen Mönche aber, welche dem Orden treu bleiben wollten, wendeten sich ungehindert nach Böhmen. Das Kloster aber

blieb nebst der Kirche bis zum Jahr 1553 leer und wüste stehen, in welchem Jahre der Sitz eines Justiz-Amtes in die Gebäude desselben verlegt wurde. Aus der Kirche wurden die Altäre zur Verschönerung anderer Kirchen verwendet, wie denn der Taufstein 1556 aus dieser Klosterkirche nach Annaberg in die Hauptkirche geschafft wurde, wo er daselbst noch immer im Gebrauch ist.

Bis jetzt hatte das abgelegene Städtchen Grünhayn von den Verheerungen dieses Krieges nichts empfunden, und noch keinen Feind gesehen, daher seine Einwohner in friedlicher Stille lebten. Da kamen auf einmal von Bernsbach her geflüchtete Bauern auf ihren Pferden in das Städtchen gesprengt.

„Um Gottes Willen! rettet Euch! — riefen sie den aufgeschreckten Einwohnern zu — die Crabaten folgen uns auf dem Fuße nach, und hausen ganz barbarisch. — Aue und Bernsbach sind geplündert, und lodern in Flammen auf."

Einem gestörten Ameisenhaufen glichen die aus ihrer Sicherheit so urplötzlich aufgeschreckten Einwohner von Grünhayn. In wenig Minuten flüchtete sich schon Alles, was sich nur flüchten konnte, mit den besten Habseligkeiten nach dem nahgelegenen dichten Walde zu, um dort eine Freistätte zu suchen. In kurzer Zeit sprengten nun die ersten Feinde daher, und brachen in die Häuser ein; ihre Anzahl aber vermehrte sich von Minute zu Minute. Erbittert, daß die Einwohner geflüchtet waren, und sich keine Schlachtopfer vorfanden, an denen man die Wuth auslassen konnte, legten die Barbaren in mehrern Häusern zugleich Feuer an, und in kurzer Zeit stand das ganze Städtchen in Flammen. Selbst die Stadtkirche, so wie die Klostergebäude und die wüste Kirche desselben, theilten gleiches Schicksal mit dem Städtchen. Jammernd sahen die im nahen Walde verborgenen Einwohner die Dampfwolken emporsteigen, in die sich ihre Häuser und Mobilien aufgelöset hatten. Schaudernd hörten sie das

Geprassel der Flammen und das Krachen der zusammenstürzenden Gebäude. Niemand aber konnte es wagen zur Rettung hinzu zu eilen: denn von dem Schauplatz dieser Gräuel schallte das Brüllen und Toben dieser räuberischen Unholde nach dem nahen Walde hinüber, und setzte die armen Geflüchteten unaufhörlich in neues Schrecken.

9.

Die beiden Abtheilungen des Holkeschen Heeres hatten sich bei Schlettau wieder vereiniget, und wälzten sich nun, unglücksschwangern Wetterwolken gleich, gegen die Stadt Annaberg heran.

Auf dieser Stadt hatte seit der Nacht des Schreckens und der Trübsal vom 19. November 1630 des Schicksals eiserne Hand gar schwer und drückend gelegen. Noch war sie nicht ganz wieder erbaut, die durch der Flammen Wuth und Macht im Jahr 1604 ganz vernichtete Stadt, als in jener Unglücks-Nacht abermals über 300 Häuser mit der Bergkirche, dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/69

Rathhause u. s. w. in Asche verwandelt wurden. Der Bergbau war sehr gesunken, und der Handel durch das Unwesen der Kipper und Wipper*) fast ganz vernichtet. Mit den größten Anstrengungen suchten die Abgebrannten wieder ein Obdach zu erhalten; doch waren sie noch nicht weit mit dem Bauen vorgerückt. Da trat das verhängnißvolle Jahr 1632 ein, und von seinem Eintritt an kamen über

*) Kipper und Wipper bezeichnen solche Personen, welche im dreißigjährigen Kriege, und bei dem damaligen Verfalle des Münzwesens, die bessern Münzsorten und bessern einzelnen Münzen auf das sorgfältigste aussuchten und aus dem Handel und Wandel entfernten. Die gemeinste Meinung ist, daß bei dem Worte Kipper zunächst auf das Auf- und Niederkippen der Geldwage gesehen wurde, weil diese Art Wucherer das Geld sorgfältig auszuwägen pflegten; zumal da auch Wipper eben so erklärt werden kann, wenn es anders nicht, wie in mehrern ähnlichen Fällen geschieht und besonders früher geschah, aus Liebe zum Reime hinzugesetzt worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/70

diese unglückliche Stadt, gleich wie zu unserer Zeit im Jahr 1813, über andere Gegenden Sachsens, fast täglich neue Leiden.

Die Rittmeister Posern, Hanau und Cuno Rabiel retirirten hierher, nahmen mit 450 Pferden 14 Tage lang Quartier, und verursachten der größtentheils abgebrannten Bürgerschaft einen Aufwand von mehrern tausend Thalern. Die Einquartierungen aber wechselten mit einander bis an das Ende des Monats Juli unaufhörlich ab, und drückten die armen Bürger hart. Doch waren ihnen noch größere Trübsale beschieden.

In der Nacht vor dem 10. Aug. traf der kaiserliche Obristlieutenant Isaak von Brandstein, der wegen seiner Lust zu rauben und in Brand zu stecken von seinen Zeitgenossen gemeinschaftlich nur der Obristlieutenant Mordbrenner genannt wurde, in der größten Stille mit seinen Streifzüglern, ohngefähr 500 Mann zu Pferde und zu Fuß, nebst drei kleinen Kanonen, vor der Stadt ein,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/71

und besetzte die Zugänge, die zu derselben führten. Als nun die Bergleute früh zum Anfahren gehen wollten, wurden sie von diesen Unholden angehalten, und über den Zustand in der Stadt ausgefragt. Da es nun Tag geworden war, sandte er einen seiner Offiziere an den Rath, mit dem Bedeuten, ihm binnen 3 Stunden 2000 Thaler Brandschatzung zu zahlen, wo er dann wieder abziehen, und Niemandem etwas zu Leide geschehen werde. Es geschah also, Brandstein nahm die mit Mühe aufgebrachten 2000 Thaler in Empfang, und begab sich wieder zurück. Aber es lernten die Annaberger diesen Mann bald in seiner wahren Gestalt kennen; denn plötzlich langte die Horde vor einem andern Thore an, sprengte dasselbe, und drang, dem gegebenen Ehrenworte ihres Anführers zuwider, in die Stadt ein, wo sie sich mit ihrem Geschütze auf dem Markte aufstellte, von da aus aber truppweise in die Gassen vertheilte, und mit großen Exzessen die Bürgerhäuser plünderte. Als nun endlich noch von einer

solchen Truppe von den vor der Stadt lie-
genden Vorwerken alles vorhandene Vieh
zusammen getrieben worden war, zog die
ganze Rotte mit ihrem Raube wieder ab,
und die Flüche der Beraubten folgten
ihr; in der Brust manches beherzten
Mannes aber erzeugte sich der Wunsch:
daß man sich doch nicht sogleich jeder Raub-
rotte unterwerfen möchte, obschon die
Stadt Annaberg nie so fest war, daß
sie eine Belagerung hätte aushalten kön-
nen, und ihre Mauern nur für den er-
sten Anlauf schützten.

Jetzt nahete jedoch ein Feind herbei,
gegen dessen Macht die Einwohner dieser
Stadt nur wenig Schutz hinter ihren
schwachen Mauern finden konnten; und
es war nun an dem, daß der 20ste Tag
des Erntemonds im Jahr 1632 wieder
vernichten sollte, was einst der 21. Sep-
tember 1496 ins Dasein gerufen hatte.
Da zeigte sich der gütigen Vorsehung schü-
tzende Vaterhand, und rettete diese hart
bedrohete Stadt. Sie hatte schon zehn
Jahre früher das Mittel vorbereitet,

durch welches diese Stadt erhalten werden sollte, eine Begebenheit, durch welche schon einige Tage vorher das Dorf Mittweide vor seinem gänzlichen Verderben bewahrt wurde, und die wir deshalb auch schon oben berührten. Wir gehen daher auf das Weitere aus dieser Zeit zurück.

10.

Es war einst finstre Nacht, und die Krieger lagerten im böhmischen Walde auf einem weiten Platze bei den Wachfeuern. Von den Anführern hatten sich mehrere im Kreise gesetzt, und eine Trommel wurde herum gegeben, auf welcher man des Glückes Launen im Würfelspiel versuchte. Es rollten die Würfel aus dem Becher auf dem gespannten Felle dahin, den schnell wechselnden Besitz des Eigenthums bestimmend. Leicht erworbene Summen wurden gewonnen und verloren. Da erhob der Dämon der Zwietracht die rauschenden Flügel, und zerstörte die bisherige Einigkeit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/74

Der Oberste Bechmann, ein alter finsterer Isegrimm, und sein Waffenbruder, der Oberste Holke, beide im Dienste des Kaisers, versuchten jetzt mit einander ihr Glück. Die Würfel rollten, der Wurf wurde streitig. Von den beiden Spielern behauptete jeder sein Recht. Man wurde immer erhitzter. Mehrere andere Offiziere redeten zwar zur Sühne; allein das Blut der Streitenden war durch den vorher häufig genossenen Wein in heftige Wallung gebracht worden, und immer hitziger wurde zwischen diesen beiden der Streit. Endlich aber forderte man sich zum Schuß auf Pistolen, worauf dann der obenerwähnte unglückliche Zweikampf erfolgte, in dem Bechmann das Leben und Holke das linke Auge verlor. Dieser, von seiner tödtlichen Wunde ohnmächtig zusammengesunken, ward auf das nahe am Walde liegende Schloß Prachatitz gebracht.

Des Gemahls beraubt, welcher im Kampfe für die Glaubensfreiheit seines Vaterlandes gefallen war, lebte die Grä-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/75

sin Ursula von Hassenstein mit ihrer einzigen Tochter Sidonia, auf ihrem Schlosse Prachatitz in Böhmen, in tiefer Abgeschiedenheit, nur sich und ihren Kindern lebend, wie die edle Frau gemeiniglich nur ihre Unterthanen nannte; und diese verehrten die gütige Herrin dankbar wieder, gleich einem wohlthätigen Wesen höherer Art; denn sie erschien gar oft tröstend in den Hütten der Armen, und jedesmal glich ihre Erscheinung einem Feste, weil sie den Kranken Labung, den Betrübten aber Trost und ein theilnehmendes Herz mitbrachte. So lebte sie geachtet von den Nachbarn, und geliebt von den eignen Unterthanen. Erschienen Streifparteien in dem abgelegenen einsamen Waldthale, so bewaffneten sich diese, und schonten nicht des eignen Lebens, wenn es galt, die verehrte Mutter zu schützen.

Da loderte des Krieges Flamme abermals in der Nachbargegend auf, und auch diesem friedlichen stillen Thale und seinen Bewohnern drohete Verderben; doch

ward es jetzt noch abgewendet, da der oberste Feldhauptmann des kaiserlichen Heerhaufens früherhin mit dem Grafen von Hassenstein in vertrauter Freundschaft gelebt hatte, und seine Witwe jetzt möglichst schützte.

Noch ruhete an jenem Morgen die Gräfin sanft, als man den schwer verwundeten Holke auf ihren Hof getragen brachte; doch schnell wurde sie geweckt, und eilte nun ihre Veranstaltungen zu treffen; so daß der Bewußtlose gar bald auf einem weichen Lager ruhete, und die herbeigekommenen Feldärzte ihn verbinden konnten.

Lang und hart war hier der Kampf des Todes mit dem Leben, doch endlich wurde noch dem letzteren der Sieg: das linke Auge aber war und blieb verloren. Wie Mutter und Schwester pflegten die beiden Gräfinnen den schwer Verletzten. Und als er nun vom Lager wieder erstand, und mit dem gebliebenen Auge um sich blickte; da wurde ihm das sonst so harte Herz vom Dank gegen seine Pflegerinnen

erfüllt; denn ihrer Sorgsamkeit hatte er ja die Erhaltung seines Lebens zu danken.

„Ich bin Euch viel schuldig, edle Frau!" — sprach er, und zog tief bewegt ihre Hand an seine Lippen; — „denn Eurer mütterlichen Pflege danke ich mein ferneres Dasein auf dieser Erde. Auch Ihr, edles Fräulein! habt schwesterlich für mich gesorgt; und wohl mir, daß ich bei Euch solche Pflege fand, denn sonst wär' ich wahrscheinlich nicht mehr!"

„Ihr erhebet wohl zu hoch, edler Herr und Ritter!" — entgegnete die Gräfin mit der ihr eignen Bescheidenheit — „die Erfüllung einer ganz gemeinen Menschenpflicht. That ich doch nur an Euch, was unser göttlicher Herr und Meister selbst an den Feinden zu üben uns gebietet; und für einen solchen achte ich Euch wahrlich nicht. Doch fühlt jetzt Euer Herz des Dankes heiliges Gefühl, wohl! so verspricht es mir, an den besiegten Feinden Großmuth stets zu üben."

In tiefer Rührung bot jetzt Holke seinen Pflegerinnen die Hand.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/78

„Ja das gelobe ich Euch! auf Ritterwort und Handschlag. Und führt uns ja das Geschick einst wiederum zusammen, so erinnert mich an mein Versprechen; und steht es irgend nur in meiner Macht, so werde ich jede Eurer Bitten gern erfüllen."

„Wohl! es gelte!"

Als er nun endlich, genesen schied, wiederholte er nicht allein sein Versprechen, sondern bat auch in einem zurückgelassenen Schreiben alle kaiserliche Kriegs-Befehlshaber, diese edle Familie und ihr Besitzthum zu schonen, weil hier sein Leben für den fernern Dienst des Kaisers erhalten worden sei. Diese schriftliche Fürbitte war auch nicht ohne Wirkung, und von mehrern kaiserlichen Feldobersten wurde sie beachtet.

11.

Die Verheerungen jenes Krieges verbreiteten sich immer weiter, und es folgte stets der Sieg den kaiserlichen Fahnen. — Da brachte es endlich der Glaubenseifer

des kaiserlichen Beichtvaters dahin, daß alle protestantischen Kirchen in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien geschlossen wurden, und wer von den Protestanten seinen Glauben nicht abschwören wollte und sich weigerte, seine Zuflucht zu dem Schoße der katholischen Kirche zu nehmen, mußte all' sein Hab und Gut verlassen, und eine Freistätte im Auslande suchen. Jesuiten zogen an der Spitze wilder Kriegerhorden im Lande umher, und wo sie weilten, gab es zwischen dem Abschwören des Glaubens und der Auswanderung kein Drittes.

Lange war die Gräfin durch die Abgelegenheit ihrer Besitzungen, und die Absonderung, in der sie lebte, vor diesen Besuchen geschützt worden; doch endlich wurde auch sie den Bekehrern verrathen, die sich nun bei ihr ebenfalls einfanden.

Alles, was die Ueberredungskraft vermag, wurde angewandt, doch standhaft blieb die Gräfin, so wie ihre Tochter. Auch von ihren Unterthanen ließen sich wenige bereden. Da entbrannte endlich der fa=

natischen Priester Zorn und drohete Verderben. Sie riefen ihre bewaffneten Gefährten herbei, und Strenge sollte nun vollenden, was Güte nicht vermochte. Doch auch dieses Mittel schlug fehl, und die hochherzige Frau wollte lieber eine Freistätte im Auslande suchen, als ihren Glauben verleugnen. Ihre Anverwandten waren am kaiserlichen Hofe in großem Ansehen, und da sie auch durch die eifrigsten Bemühungen der Gräfin die freie Religionsübung doch nicht bewirken konnten, so suchten sie wenigstens ihr Vermögen zu retten. Und dieses gelang. Ihr liebes Prachatitz wurde nun an einen ihrer Verwandten verkauft, und mit thränenden Augen sagte sie dem geliebten Vaterlande auf ewig Lebewohl.

Zu den Genossen ihres Glaubens nach Sachsen zu ziehen, war ihr erster Gedanke. Wandernde Borden-Schotten*)

---

*) Borden-Schotten nannte man in jener Zeit die reisenden Spitzenhändler, die meistentheils Schotten

hatten ihr so viel Gutes von dem sächsischen Erzgebirge, und besonders von ihrem spätern Wohnorte, der Stadt Annaberg erzählt, daß sie jetzt dahin das Ziel ihrer Reise richtete.

Mit ehrerbietiger Herzlichkeit wurde sie von dem Rathe und der Bürgerschaft in dieser Stadt aufgenommen; und sie fand die gehoffte Freistätte in ihren Mauern. Bald hatte sie sich durch ihre Leutseligkeit und Tugend die allgemeine Hochachtung erworben, so daß sie mehrere Jahre mit Wohlgefallen daselbst lebte, und ihre höchste Freude darin fand, wenn sie dem Gottesdienste in der schönen Annenkirche recht oft beiwohnen konnte.

Am 17. Oktober 1630 war ihre Erdenlaufbahn vollendet, und sie fand nun ihre Ruhestätte in dem ihr im Leben so lieb gewesenen Tempel Gottes. Ihr Andenken aber lebte bei den Einwohnern An-

---

von Geburt waren, und mit ihrer Waare hin und her die Länder durchzogen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/82

nabergs in Segen fort, und die hinter-
bliebene Gräfin Sidonia lenkte bald die
allgemeine Hochachtung, die ihre Mutter
in einem so hohen Grade genossen hatte,
auf sich, und allgemein liebte und ehrte
man ebenfalls diese würdige Tochter der
in das Land der Belohnung eingegange-
nen Mutter. Oft hatten sich schon diese
beiden Exulantinnen gewünscht, Gelegen-
heit zu haben, den Einwohnern Anna-
bergs die Liebe zu vergelten, mit wel-
cher man ihnen überall in dieser Stadt
entgegen kam. Der Mutter nicht, wohl
aber der hinterbliebenen Tochter war die-
ses Loos beschieden.

12.

Als nun am 20. August das Geschrei
erscholl: „Der Feind ist mit starker Hee-
reskraft im Anzuge!" rief zwar der größ-
te Theil der erbitterten Bürger und Berg-
leute zu den Waffen, sperrte die Thore,
und eilte auf die Thürme und Mauern,
mit dem kühnen Entschlusse, die Stadt
zu vertheidigen; doch die großen Schaa-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/83

ren der Feinde, welche ohne Unterbrechung aus dem Schlettauer Walde hervorkamen, brachten die meisten dieser Erbitterten zur kaltblütigen Ueberlegung, ließ sie die eignen Kräfte mit den feindlichen vergleichen, und das Resultat davon rieth zur Ergebung.

Der Vortrab des Feindes fand die Stadt gesperrt, die Trompeter bliesen daher nach dem Kriegsgebrauch jener Zeit die Thore an, und forderten dadurch ihre Oeffnung. Man meldete es dem Feldherrn. Er wurde wüthend über diese Anstalten zur Gegenwehr, und befahl die Stadt mit Feuer und Schwerdt zu verheeren.

Der Rath versammelte sich zu berathschlagen, was in dieser Noth das Beste sei? — Die verschiedenen sich oft widersprechenden Nachrichten aber, welche sich durchkreuzten, machten einen Entschluß um so schwieriger, da man auch die Stimmung der Einwohner berücksichtigen mußte; und das obrigkeitliche Collegium war deshalb in keiner geringen Verlegenheit:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/84

In dieser Zeit erschien eine verschleierte Dame vor dem Sessionszimmer und bat vorgelassen zu werden, weil sie etwas vorzutragen habe, was der Stadt in gegenwärtiger Noth von großem Nutzen seyn werde. Ehrerbietig empfing sie der Rath.

Wer erräth es nicht sogleich, daß diese Dame keine andere war, als die Gräfin Sidonia von Hassenstein, welche zur Rettung der Stadt herbei eilte.

„Edle Herren! — sprach die Jungfrau zur obrigkeitlichen Versammlung — als ich mit meiner nun verewigten Mutter das Vaterland verlassen mußte, weil wir nicht abschwören mochten den Glauben, der uns das Höchste ist im Leben und im Sterben, da nahmt Ihr uns gastfreundlich auf in Euern Mauern; und seid uns immerdar treue und redliche Freunde gewesen. Oft schon war es unser Wunsch, dieser Stadt und ihren Einwohnern wieder zu vergelten all die christliche Liebe und Treue, die Ihr an uns gethan habt, die wir zu Euch geflüchtet wa-

ren. Jetzt hat die Stunde dazu geschlagen."

„Ein grimmiger Feind steht vor Eurer Stadt und drohet ihr Vernichtung, denn jeden seiner Schritte bezeichnet er mit Mord und Brand. Verwüstung ist seine Loosung. Dieses aber ist es, was ich verhüten will."

„Ich kenne den Befehlshaber. Einst, vor Jahren schon, lag er auf unserm Schlosse Prachatitz in Böhmen sehr verwundet darnieder, und wir pflegten ihn, als sei er uns Sohn und Bruder. Dankbar gelobte er, als er genesen wieder schied, uns nie zu versagen eine Bitte, die er zu gewähren vermöge, und verpfändete für die Erfüllung dieses Gelübdes sein Ritterwort durch Handschlag.

„Gefällt es Euch nun, Edle Herren! — schloß die hochsinnige Jungfrau ihre Rede, — so will ich hinaus zu ihm ins Lager, und bitten für die Stadt und ihre Einwohner, auf daß er sie verschone, und nicht mit ihnen thue, wie er mit andern gethan. — Nur bitte ich Euch, — weise

Herren! — daß Ihr wählet aus Eurer Mitte, — die, so mir dabei geben das Ehrengeleite."

Ein neuer Hoffnungsstrahl durchdrang jetzt die Herzen der Väter der Stadt, und belebte sie mit neuem Muthe.

„O Engel Gottes! gesandt zur Rettung! ..... Heil und Dank! Euch, edle Retterin und Freundin in der Noth..... ....." scholl's durch einander; und alle beeiferten sich dieser unverhofften Fürsprecherin ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Rathsherr Caspar Schreiber wurde nebst dem Stadtschreiber M. Badehorn zu Ehrengeleitern der Grässin erkoren; und es traten nun diese Drei in Gottes Namen ihre Gesandtschaft an. Der ganze Rath aber begleitete sie bis auf den Markt, wo fast alle Einwohner versammelt waren, und des Kommens der Dinge harreten.

Als hierauf die Gesandten durch die versammelten Haufen gingen, sprachen die Rathsherrn zu der Menge: „Sehet

da! Eure Retterin, — Sie geht, den Feldherrn um Gnade zu bitten für die Stadt."

Und als nun die Versammelten sich dankbar herandrängten, ein frohes Gemurmel die Menge durchlief, und viele Stimmen riefen: „Das lohne Euch Gott! edle Jungfrau! und stehe Euch bei mit seiner Kraft in dieser schweren Stunde."

Da winkte sie freundlich mit der Hand, und Alles schwieg sogleich ehrerbietig still.

„Ich will es zwar versuchen, meine Lieben!" — sprach sie bewegt zu der Versammlung — „ob ich, ein schwaches Weib, den Löwen zu bändigen vermag, der Euch verschlingen will. Dazu aber bedarf ich Gottes Kraft und Macht. Darum gehet jetzt und betet vereint mit Eurer Obrigkeit, daß diese Kraft und Stärke mir vom Himmel werde."

Und es geschah also. Kaum hatte die fromme hochherzige Sidonie den Fuß gewendet, als jedes Haupt man

schnell entblößen sah, und still beteten die so hart Bedrängten zum hohen Himmelsherrn, daß er der Jungfrau Wort Eingang finden lassen wolle im Herzen des blutdürstigen Feindes.

Und Gott erhörte dieses Gebet!

13.

Jetzt waren die Gesandten am verschlossenen Thore angekommen, es ward ihnen geöffnet, sie traten hinaus und gingen nach dem Feinde zu. Da ertönte das Jammergeschrei der Gemißhandelten und Geplünderten aus den nahen Umgebungen der Stadt zu ihren Ohren herüber, und sie seufzten zu Gott, daß er die Stadt gnädiglich verschonen wolle mit gleichem Unglück.

Alle Anhöhen waren mit Kriegern bedeckt, deren Waffen furchterregend in der Mittagssonne Strahlen glänzten. Besonders aber lenkten sie ihre Augen nach dem Buchholzer Berge hin, wo der Croaten Unzahl die Pechkränze schon

bereitete, durch welche Annaberg aufs neue in Flammen gesetzt werden sollte; und der Jubel dieser mord- und brandbegierigen Barbaren drang in gräßlichen Tönen zu ihren Herzen. Doch wurden sie nicht muthlos, sondern blickten vertrauensvoll hinauf zu dem, der mächtig ist in den Schwachen.

Da sahen sie endlich den gefürchteten Oberbefehlshaber der Feinde, mit den andern Feldobristen im Thale bei dem sogenannten Schlössel halten; und verwundert sahen diese der Gesandtschaft entgegen, besonders aber war der erste sehr gespannt.

Die Gräfin trat dem Feldmarschall bescheidentlich, doch ohne Furcht, entgegen. „Erinnert Ihr Euch meiner noch? Edler Herr und Ritter!“ rief sie ihm zu, und warf den Schleier zurück.

Holke staunte die sich Nähernde an, doch bald erinnerte er sich ihrer.

„Wie? — Trügt mich auch mein Auge nicht? — Ihr seid's! — Einst meine schwesterliche Pflegerin, die edle Gräfin

Sidonia von Hassenstein! — Und hier find' ich Euch!" —

Er sprang vom Rosse, nahete sich ihr mit sichtbarer Bewegung, und drückte ihre Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen. Seine Begleiter waren sehr verwundert über diesen Vorgang, denn so weich und tief bewegt hatten sie ihren Feldherrn noch nicht gesehen. In den Herzen der beiden Begleiter Sidoniens aber dämmerte der Hoffnung schönes Licht, und sie begannen wieder freier zu athmen.

„Ja ich bin es, Edler Herr und Ritter!" — sprach jetzt feierlich Sidonia, des Feldherrns Rechte fassend, und begann damit ihr Rettungswerk — und komme Euch zu mahnen an das Ritterwort, das Ihr einst mir und meiner Mutter gabt. Ihr stehet hier als Feind vor dieser Stadt. Ein Wink von Euch, und sie ist ganz vernichtet. Dieses aber zu verhüten bin ich gekommen, und sie zu retten ist mein höchster Wunsch. Denn als wir nicht entsagen wollten unserm Glauben, und lieber mißten unser Vaterland: da

nahmen uns die biedern Bürger dieser Stadt gastfreundlich auf, und bei ihnen fanden wir die verlorne Heimath wieder. Auch ruht meine verewigte Mutter in ihres Tempels Mauern; ihr seliger Geist aber umschwebt gewiß uns jetzt unsichtbar in diesen heiligen Augenblicken. Um ihres theuren Angedenkens willen bitte ich Euch: Wendet Euch in Frieden zu dieser Stadt, und verschonet sie mit der Verwüstung, die Ihr derselben angedrohet habt. Ihr gabt einst Euer Wort, mir zu gewähren, was ich Euch bitten würde, stände es in Eurer Gewalt.....

„Und dieses Wort will ich Euch treulich halten!“ — fiel ihr Holke rasch ins Wort, und drückte ihre Hand gerührt an seine Brust — „was Ihr mich bittet, das sei Euch gewähret.“ Wenn ich aber jetzt die Stadt Annaberg verschone; so hat sie dieses nur allein Euch und dem mir heiligen Angedenken an Eure würdige Mutter zu verdanken. Denn wahrlich! batet Ihr nicht für die

Stadt, in einer Stunde schon wäre sie in Flammen aufgelodert, und ihre Einwohner hätte die Schärfe des Schwerdtes getroffen. Doch um Eurer Fürbitte willen werde ihr Gnade statt Verwüstung."

Nun rief er mit lauter Stimme nach seiner Umgebung und dem Heere hin:

„Die Stadt Annaberg hat sich dem Schutze kaiserlicher Majestät unterworfen!" Laßt es daher den Regimentern bekannt machen, ihr Herren! Es trifft der Tod unwiderruflich den, der einen der Bürger dieser Stadt plündert oder mißhandelt. — Oeffnet nun schnell die Thore, Ihr Herren des Raths! auf daß ich an der Seite Eures Schutzengels einziehe; denn nur der edlen Gräfin kräftige Fürsprache hat Euch gerettet." —

Adjutanten sprengten fort, um den Befehl des Feldherrn den Regimentern zu überbringen. Einer von Sidoniens Begleitern aber eilte freudenvoll nach der Stadt zurück. Das Thor wurde nun so-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/93

gleich geöffnet, und ehe noch das Heer den Berg heraufgezogen war, stand schon der ganze Rath am Thore, um dem Feldherrn die Stadtschlüssel zu überreichen. Er nahm sie gütig auf, und versicherte dem Rathe den kaiserlichen Schutz, den sie erwählet hätten, in seinem ganzen Umfange. Der Rath erkannte diesen Wink sogleich, und in der Mitte der obrigkeitlichen Personen zog nun Sidonia an Holke's Hand mit dem Himmelsgefühle im Busen, das Dasein einer Stadt, und das Leben von mehreren tausend dankbaren Menschen gerettet zu haben, im feierlichen Triumphe in die Stadt ein.

Unnennbarer Jubel und Freudengeschrei erfüllte die Luft, als die Wirkung von Sidoniens Fürsprache bekannt wurde. Noch vor einer kleinen Weile sahen die Einwohner dieser Stadt mit Schaudern der vernichtenden Flamme und dem blinkenden feindlichen Schwerdte entgegen, und fühlten sich nun auf einmal wie durch einen Zauberschlag gerettet. Kein Wunder also, wenn die Herzen Al-

ler überflossen, und sich den dankbarsten Gefühlen öffneten.

Von allen Seiten drängten sich daher die Geretteten frohgerührt heran, ihrer edlen Fürsprecherin und dem großmüthigen Verschoner der Stadt die Hände, ja selbst auch nur die Kleider zu küssen, und die Segensausrufungen der jubelnden Menge ertönten laut. — Sidonia weinte sanfte Freudenthränen ob der gelungenen Rettung, und auch Holken schlug das sonst so harte Herz höher, denn er fühlte der geübten Großmuth hohen Lohn.

So bewegte sich der ganze Zug, unter dem unaufhörlichen Jubelruf des freudetrunkenen Volks, nach dem Rathhause hin, wo der Feldherr nicht mehr als 500 Thaler forderte, um sie unter die Croaten zu vertheilen, damit diese nicht unzufrieden würden, weil sie schon geglaubt hatten plündern zu dürfen. Gern und willig gab der Rath diese kleine Summe.

Holke weilte mit etlichen Fähnlein Fußvolk und Reitern drei Tage in dieser

Stadt, und bei seinem Scheiden ließ er den Hauptmann Rawein mit 200 Musketierern, und den Rittmeister Nagel mit einer Compagnie Reiterei, als einstweilige Garnison, mit scharfen Befehlen für die Schonung der Stadt und Bürgerschaft zurück. Das Heer aber zog ruhig ab.

Sidonia blieb unvermählt, und lebte in der Stille fromm und wohlthätig. Ihre ganze noch übrige Lebenszeit aber genoß sie den herrlichen Lohn, dieser Stadt Retterin gewesen zu seyn, in der immerwährenden Verehrung der Einwohner.

Und als sie nun endlich am Charfreitage des Jahres 1651 im fünf und funfzigsten Lebensjahre die Erdenlaufbahn vollendet hatte, und ihre Seele sich aufschwang in die stillen Wohnungen des ewigen Friedens: da weinten alle Einwohner der von ihr geretteten Stadt um sie, gleich wie um eine Mutter; besonders aber waren die Armen untröstlich über ihren Tod; denn sie verlo-

ren in ihr eine tröstende Freundin und Wohlthäterin, die ihre höchste Freude nur im Beglücken anderer Menschen fand.

Der Tag, an welchem ihre sterblichen Ueberreste der Erde übergeben wurden, war ein Tag allgemeiner Trauer, und die Sage erzählt: daß an diesem Tage in Annaberg kein Gesunder in seiner Wohnung blieb, sondern daß ihr alle Einwohner Annabergs tieftrauernd das Geleite zu ihrer Ruhestätte gaben, welche sie daselbst in der Hauptkirche in der Nähe des sogenannten Münzeraltars an der Seite ihrer Mutter fand.

14.

Der Schonung, die der Stadt Annaberg geworden war, konnten sich jedoch die andern Nachbarorte nicht erfreuen; denn die alten Chroniken sind voll von Schilderungen des Mordens, Plünderns, Sengens und Brennens, der Zerstörung der Getreidefelder und ihren Folgen, der Hungersnoth, des Zittern und Zagens, ja der leidigen Verzweiflung

selbst; „so daß man sich lieber unter die Erde hätte wünschen mögen.“ Wir wollen jetzt besonders dahin sehen, was in der Annaberg zunächst gelegenen Bergstadt Buchholz geschah.

Dort bat kein rettender Engel mit Erfolg für die Stadt; ihre Bürger wurden daher fast sämmtlich geplündert, und mehrere von ihnen erlagen dem Uebermaß erlittener Mißhandlungen.

Der als Chronograph im Erzgebirge rühmlichst bekannte M. Melzer, ehemaliger Pfarrer in Buchholz, hat in seiner Geschichte von Buchholz aus jener Zeit der Trübsal Folgendes auf die Nachwelt gebracht:

„Fürchterlich hausten die Feinde auch in dieser Stadt (Buchholz), und man hatte von den Handlungen der Tyrannei und Grausamkeit, welche an den armen Einwohnern verübt wurden, genug zu hören. Unter andern wurden Hanns Oesern, Besitzer der sogenannten Adelmühle daselbst, durch die Verrätherei

eines boshaften alten Weibes unter den grausamsten Martern, z. B. des gewaltsamsten Zusammenschnürens des ganzen Körpers u. s. w., 1500 Thaler abgepreßt. Kaum war der arme Mann seiner Marter entledigt, als er, um fernern Mißhandlungen auszuweichen, oder auch wenigstens nur ein Plätzchen zu haben, wo er ruhig sterben könne, in den gewölbten Wasserlauf, unter dem Grubengebäude St. Conrad kroch. Hülflos mußte nun der bis zum Tod Gemarterte hier verschmachten, und Niemand wußte, wo er hingekommen war. So lag er in diesem unterirdischen Gange bis in den Monat Oktober, wo er zufällig gefunden und dann beerdiget wurde. — Und solche Martern, wie Oeser erduldete, wurden auch noch vielen Andern zu Theil."

Aber es hat dieser ehrwürdige Geschichtschreiber uns auch noch eine andere Anekdote aus jener Schreckenszeit aufbewahrt, welche zu der erfreulichen Bemerkung führt: daß selbst in den Zeiten solcher allgemeinen Trübsal und Noth den-

noch das Gefühl für Recht nicht aus aller Menschen Herzen weiche.

Die Gattin eines wohlhabenden Bürgers in Buchholz — und aus dessen Munde selbst erfuhr Melzer diesen Vorgang — suchte das vorräthige Geld und andere Sachen von Werth vor der Raubgierde der Feinde zu retten, und sich damit in den nahen Wald zu flüchten, Eine Strecke Wegs gelang es ihr hindurch zu kommen, und sich den hin- und herstreifenden Soldaten zu entziehen. Schon war sie über die Brücke im Thale am Fuße des Berges gelangt, dessen obersten Gipfel der Bielberg bildet, als einige betrunkene Croaten die Fliehende erblickten, und sogleich Jagd auf sie machten. Angstvoll sprang sie den Bergsteig hinauf, der zu dem Grubengebäude St. Dorothea führt. Auch dorthin verfolgten sie die Soldaten, und waren nicht allzuweit mehr von ihr entfernt, als sie den ziemlich schweren, mit Dukaten und harten Thalern gefüllten Beutel in einen kleinen am Wege befindlichen Tageschacht

warf, und schnell ihren Weg weiter den Berg hinauf nahm. In der buschreichen Gegend, in welche sie nunmehr kam, entrann sie endlich den Händen der Verfolger.

Es hatte sich aber kurz vorher ein junger Mann aus Buchholz, Namens Johann Mühlenderlein, in diesen kleinen Schacht geflüchtet; und als jene Verfolgte den schweren Geldbeutel in denselben warf, fiel dieser ihm gerade in den Schooß, verwundert nahm ihn der Beglückte zu sich, forschte aber, als die Feinde wieder abgezogen waren, nach dem Eigenthümer dieses Geldes, und als er diesen gar bald gefunden hatte, händigte er den ihm so unverhofft zugekommenen Schatz freiwillig und ohne den geringsten Zwang demselben wieder ein, was ihm nicht schwer wurde, da er, wie Melzer von ihm rühmt, stets ein redlicher Biedermann gewesen.

Es mag daher von diesem Manne auch noch folgende Anekdote hier einen Platz finden, welche in das Jahr 1645 fällt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/101

Die Schweden waren zu dieser Zeit Feinde der Sachsen und standen im Plündern und Rauben den Croaten nicht im mindesten nach. Dabei sah man sie nicht selten von einer Räuberei hinweg in die Betstunde eilen, welche jedes Regiment täglich zweimal hielt. — Jener Johann Mühlenderlein war jetzt Pachter der sogenannten Katzenmühle bei Cunnersdorf, und es hatten ihm die schwedischen Soldaten so eben seinen ganzen Viehstand geraubt. —

Mühlenderlein ging nach Annaberg, um sich daselbst wieder ein Stück Vieh zu kaufen. Seine ganze Baarschaft aber erstreckte sich nicht über Einen Thaler. Am böhmischen Thore daselbst traf er einen schwedischen Soldaten, welcher eine Kuh nebst einer Ziege zum Verkaufe führte. Der geplünderte Müller handelte mit demselben, und da dieser hörte, daß jener nicht mehr im Vermögen habe als einen Thaler: so kam der Geist der Großmuth auf einmal über ihn, und mit den Worten: „Da, Vater! hast du die Kuh

und die Geismuh dazu!" gab er ihm beide Stükke, womit — sagt Melzer — der arme geplünderte Mann doch wieder einen Anfang zum Viehstande hatte, und in dem Schweden einen zweiten Crispinus fand, der bekanntlich den Gerbern das Leder stahl, und den Armen die Schuhe umsonst gab.

15.

Nun sollte es dem alten festen Chemnitz gelten.

Schon am Nachmittag des 10. Augusts brachte ein junger Mann aus Chemnitz die Nachricht in seine Vaterstadt: daß der General Holke mit 60,000 Mann von Böhmen aus im Erzgebirge eingefallen wäre, und dort fürchterlich hause. Er habe schon Annaberg eingenommen und daselbst gebrandschatzt.

Wir kennen nun zwar bereits das Wahre von dieser Nachricht, und wissen, daß an demselben Tage nicht Holke, sondern der Obristlieutenant von Brandenstein sich des Wortbruchs

schuldig machte; indessen mußte doch der Rath zu Chemnitz diese Nachricht beachten, da das Gerücht von Holkens Einfall sich von dem Voigtlande her bereits verbreitet hatte.

Die Stadt Chemnitz galt in jener Zeit für eine ziemlich bedeutende Festung, und war in dieser Hinsicht, ohne Vergleich, stärker als Annaberg. Daher beschloß der Rath, die Bürger zur Gegenwehr aufzufordern. Es geschah; und die Bürger, eingedenk des alten Ruhms ihrer Stadt, ergriffen muthvoll die Waffen, mit dem festen Entschlusse, nur der entschiedensten Uebermacht zu weichen; ja selbst dieser noch einen guten Accord abzudringen, keineswegs aber sich von solchen Streifrotten, wie die waren, welche Brandenstein, Schütz und noch andere dergleichen Helden führten, nach Gefallen plündern und mißhandeln zu lassen. Der in der Stadt aber anwesende Ober-Land-Jägermeister, Hanns George von Carlowitz, ein wackerer Patriot, bestärkte sie in diesem männ-

lichen Entschlusse und stand dem Rathe in seinen Veranstaltungen kräftig bei.

Ob man nun aber gleich schon am folgenden Tage vergewissert wurde, daß der Feind einen andern Weg genommen habe, so wurde man demohngeachtet nicht nachlässig, sondern verdoppelte vielmehr die Wachsamkeit, besonders als nach einigen Tagen die traurige Nachricht einging, die Nachbarstadt Oederan sei von den Feinden überfallen, geplündert und ihre Einwohner größtentheils niedergehauen worden. In der nächst folgenden Nacht bestätigte die ungewöhnliche Röthe am Horizont, daß die unglückliche Stadt in Flammen auflodere. Auch das Schloß zu Lichtenstein hatte nebst etlichen naheliegenden Dörfern ein ähnliches Schicksal.

Am 18. August sah man früh schon von den Thürmen aus die ersten Feinde. Es waren drei Compagnien Reiter, welche die Nicolaikirche und Schule nebst noch vielen andern Häusern und Vorwerken in Brand steckten. Die auflodernde Flamme und das Nothgeschrei der Gemiß-

handelten erbitterte die Bürger. Eine tapfere Schaar von kampflustigen Jünglingen, über 150 Mann stark, rüstete sich in der Geschwindigkeit und machte zu Roß und Fuß einen Ausfall. Mit Löwengrimm fielen diese Tapfern über die Feinde her, in wenig Minuten waren sie geworfen, und wer von ihnen nicht fiel, suchte schnell das Weite. Wüthend setzten die Berittenen unter den Ausgefallenen den fliehenden Feinden nach; doch bald wurden sie es gewahr, daß im Kriege nicht allein Tapferkeit, sondern auch Klugheit gelte: denn es ließen sich diese Reiter durch die Fliehenden zu weit von der Stadt und dem nachfolgenden Fußvolke ablocken. Markersdorf stand in Flammen, und dieser Anblick steigerte die Erbitterung in den Herzen dieser Tapfern bis zur Wuth.

„Ha! dort lodert Markersdorf durch die Verruchten in Flammen auf," riefen sie voll Muth und Kraft einander zu, „wir wollen ihnen den Lohn für ihre Mordbrennerei geben!" —

Und nun sprengten sie, mit dem Schwerdte in der Faust, nach dem brennenden Dorfe hin, aus welchem ihnen das Wehgeschrei der aufs ärgste Gemißhandelten entgegentönte, und der sich durch immer mehrende Grimm ließ sie die nöthige Vorsicht vergessen. Sie jagten auf dem Wege nach dem brennenden Dorfe hart an einem kleinen Hölzchen, in dem sie aus Mangel an Kriegserfahrung die Gefahr eines feindlichen Hinterhaltes nicht beachteten, vorbei, und von diesem hatten sie nur noch eine kleine Strecke zu den Feinden.

Eine kleine Schaar kam ihnen aus dem Dorfe entgegen. — Mit einem lauten „Halloh! ihr Mordbrenner!“ sprengten die tapfern Chemnitzer mit dem Schwerdte auf sie los, und die Feinde verschmäheten es nicht, sich mit ihnen einzulassen. Wenig Streiche nur waren gefallen; da erscholl auf einmal von dem jetzt im Rücken liegenden Hölzchen her der Schlachtruf herrannahender feindlicher Reiter, welche die Ausgefallenen abge-

schnitten hatten, und die nun zu spät gewahr wurden, daß sie unvorsichtig gewesen waren. Jetzt waren ihnen die Feinde mehrfach überlegen, und fast von allen Seiten her angegriffen, konnte es nun nicht fehlen, daß sich das Gefecht sehr bald zum Nachtheil der Chemnitzer wendete. Ihr Anführer, ein beherzter Tuchscheerermeister, Hanns Muscanus war der Name dieses tapfern unerschrockenen Mannes, rief alsobald seinen Streitgefährten zu, sich zusammen zu halten und ritterlich zu wehren; lieber ehrlich zu sterben, als mit Schande zu fliehen! — Und sein Zuruf verhallte nicht ungehört. Obgleich sehr übermannt, wehrten sich doch die Chemnitzer, den wüthenden Löwen gleich, gegen die Uebermacht der Feinde, die aber zu groß war, und es sank demnach einer nach dem andern von ihnen, jedoch nicht ungerochen, vom Rosse herab. Auch der tapfere Muscanus hatte dieses Schicksal, nachdem er sich bis aufs äußerste männlich gewehret, und, obgleich von allen Seiten her angegriffen, dennoch

mehrere Feinde vorher ins Reich der Todten voraus gesendet hatte.

Schon waren vierzehn von den Chemnitzern den Tod der Helden gestorben, und mehrere von ihnen lagen schwer verwundet, in Gesellschaft einer weit größern Anzahl von Feinden, auf dem Wahlplatze: da erschien den Nothleidenden plötzlich Hülfe; denn es sprengte nicht allein noch einige Reiterei heran und hieb sogleich unter die Feinde ein, sondern es kam auch eine Schaar kräftiger Jünglinge, unter der Anführung eines tapfern Bürgers, Hanns Jenick*), zu Fuß im vollen Laufe an; und nun nahm das Gefecht bald eine andere Wendung. Die Feinde zogen sich fechtend zurück und nahmen verschiedene Verwundete mit sich. Auch einige blessirte Chemnitzer hatten das

---

*) Einst diente er im Heere des berühmten Mannsfelders, und lebte jetzt als Bürger und Kupferschmid in Chemnitz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/109

Schicksal, als Gefangene fortgeschleppt zu werden.

Wüthend wollten nun die Chemnitzer wieder den Feinden nachsetzen, und ihrer Brüder Tod blutig rächen, doch die Gewichenen hatten jetzt ebenfalls Verstärkung erhalten und kehrten nun von neuem Muthe beseelt zurück. Das Gefecht entglühete von neuem. Allein der kriegskundige Jenick, der an des gebliebenen Muscanus Stelle im Befehl getreten war, hatte die Kräfte seiner Waffenbrüder so weise vertheilt, daß besonders durch das wohl unterhaltene Büchsenfeuer dem Feinde ein großer Schaden zugefügt, und der darauf wieder angreifenden Reiterei der Sieg sehr erleichtert wurde. Ueberwunden suchten nun die übrig gebliebenen Feinde das Weite. Die Sieger aber luden mit Trauern ihre im Kampfe gebliebenen oder verwundeten Waffenbrüder auf die herbei gebrachten Wagen, und fuhren sie nach der Stadt zurück, wo die Gebliebenen sämmtlich einstweilen in die Spitalkirche gesetzt und am andern Tage ehrenvoll begra-

ben wurden. Fast unabsehbar war der Zug, der ihren Leichen folgte. Aus Zinken und Posaunen ertönten Trauermelodien, und von der Kanzel herab hielt der Superintendent M. Faber, welcher ebenfalls noch in diesem Jahre dem Tode in die Arme sank, eine Rede voll kräftiger Worte: von der hohen Pflicht, im Kampfe für das Vaterland und für den eignen Heerd das Leben nicht zu schonen. Und als nun die Leichname eingesegnet, und in der Erde Schooß gesenkt worden waren; da krachten die Büchsen- und Karbiner-Salven der trauernden Waffenbrüder, und Alle schworen mit Hand und Mund, für die geliebte Vaterstadt des eignen Lebens nicht zu achten.

Nachdem nun mehrere Tage lang die verschiedenartigsten Gerüchte abgewechselt hatten, und zugleich auch die bestimmtesten Zusicherungen von ankommender Hülfe als leer befunden worden waren, zeigten sich endlich am 23. August acht Compagnien feindliches Fußvolk, nebst einer Abtheilung Reiterei, unter dem Obristen

Buttler*) vor den Chemnitzer Thoren, wo über 30 Häuser, mehrere Scheunen und Vorwerke ꝛc. durch die Feinde in Flammen gesetzt wurden. Dabei wurde noch in der Vorstadt geplündert, und ein Jüngling, Christoph Schreiber, in seines Vaters Hause erschossen. Viele Bewohner der Vorstädte, welche entweichen wollten und auf dem Felde betroffen wurden, fanden unter dem feindlichen Schwerdte ihren Tod.

Nachdem so einige Stunden vergangen waren, erschien ein kaiserlicher Tambour vor dem Johannisthore, welcher den regierenden Bürgermeister zu sprechen verlangte. Ihm traten nach kurzem Verweilen die Bürgermeister Pfeifer und Horn, nebst dem Defensionerfähndrich Wilzsch, entgegen, welche durch den Tambour aufgefordert wurden, die Stadt Chemnitz dem kaiserlichen Obristen Butt-

---

*) Eben derselbe, der zwei Jahre später seinen Wohlthäter, den berühmten Wallenstein, ermorden half.

ler zu übergeben; es solle alsdann Niemand etwas Uebels widerfahren, nichts zerstört, noch entwendet, auch kein Keller noch Gemach eröffnet, noch erbrochen werden.

Hierauf erbaten sich die Deputirten Bedenkzeit, und gingen nach der Stadt, der Tambour aber wieder auf seinen Posten zurück. Als er aber dem Quartiermeister die erhaltene ausweichende Antwort überbrachte, zog dieser eine Pistole hervor und schoß den Tambour auf der Stelle nieder.

Unterdeß da dieses hier geschah, kamen von der andern Seite her 150 Mann sächsisches Fußvolk, und 100 Reiter, unter dem Hauptmann Rudolph Rabil, in die Stadt. Die Infanteristen wurden bei den Bürgern einquartiert, die Reiter hingegen gingen den Feinden entgegen und versuchten, sie aus ihrer Stellung vom Anger hinweg zu treiben; sie mußten jedoch der Uebermacht weichen. Jener Quartiermeister aber wurde nebst den ihm be-

gleitenden Fourier gleich bei der Ankunft der Sachsen niedergehauen.

Von jetzt an bis zum 23. September ließen sich zwar fast alle Tage feindliche Truppen sehen, welche in den umliegenden Ortschaften mit Plündern, Morden, Mißhandeln der armen Einwohner, mit Sengen und Brennen, großen Schaden anrichteten, zogen sich jedoch auf Anzug der in Chemnitz liegenden Sachsen und der mit ihnen vereinten Bürger jederzeit wieder zurück; endlich zeigten sich in den letzten 14 Tagen dieser Zeit keine Feinde mehr, und man glaubte, es sei Alles ruhig, so daß auch die kurfürstliche Garnison abzog und ihren Weg nach Freiberg nahm. Auf eine angelangte Nachricht kam am 25. Sept. der Hauptmann Rudolph Rabil mit einer Compagnie kurfürstlicher Musketiers wieder in Chemnitz an, und traf sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung. Es war auch hierzu die höchste Zeit, denn nur eine Stunde später trafen die Vortruppen der feindlichen Armee bei dem Dorfe Gab.

lenz ein, und bemächtigten sich sofort des kurfürstlichen, nahe bei der Stadt gelegenen Schlosses. Der General Holke schickte noch in den Vormittagsstunden dieses Tages einen Trompeter mit einer schriftlichen Aufforderung an den Stadtkommandanten, in welcher er ihn und die ganze Stadt auffordert, sich zu ergeben, „und wird hernachmals — so schließt er — da sie guten Rath in Wind geschlagen, bei augenscheinlicher Vermerkung ihres und der Ihrigen elenden Untergangs, von ihnen vergeblich zu spät bereuet werden."

Diese Aufforderung wurde von dem Stadtkommandanten Rabil ganz kurz und männlich beantwortet: Er wisse, daß der Herr General nur diejenigen achte, welche ihre Pflicht erfüllten, und er werde demnach auch die seinige nicht verabsäumen, sich so lange als möglich tapfer wehren, und die Eroberung der ihm anvertrauten Stadt nach allen Kräften verhindern.

Nunmehr umlagerte die kaiserliche Ar-

mee die Stadt auf allen Seiten, und berennte sie förmlich. In den umliegenden Dörfern wurde vom Feinde Alles geplündert und vernichtet. In der belagerten Stadt mußte man dieses so unthätig mit ansehen, und sich auf gute Anstalten zur eignen Vertheidigung beschränken. Bald wurden von den Feinden Batterien aufgeworfen und sonst alle Anstalt getroffen, der belagerten Stadt nunmehr mit allem Ernste zuzusetzen. Da zogen sich gegen Mittag des 27. Septembers beträchtliche Truppen zusammen, und rückten immer näher nach dem Johannisthore heran. Bald war man in der Stadt von den Absichten des Feindes, einen Sturm auf die Mauer zunächst am Thore zu wagen, bis zur Gewißheit überzeugt.

Man läutete daher auf allen Thürmen Sturm, und der Trommelschall rief die Waffenfähigen zur Mauer. Auch brachte man das wenige in der Stadt vorhandene Geschütz nach der bedroheten Stelle hin. Da geschah endlich zur Mittagszeit der Sturmanfall des Feindes. Mör-

derisch wirkten die Kanonen vom Johannisthore und dem nächsten Streitthurme mit Ladungen von gehacktem Eisen unter den Heranrückenden; doch ließen sich diese nicht irren, und eilten immer weiter nach dem Graben hin. Bald war er, unter dem immer fort wirkenden Feuer, von der Mauer an einer Stelle mit Reißigbunden ausgefüllt, allein nun verdoppelte sich nicht allein die Gegenwehr der Belagerten, sondern man warf auch Töpfe mit brennenden Materialien unter die Feinde. Von einigen derselben gerieth die leicht brennbare Ausfüllung in Brand, und dieser Umstand zwang die Stürmenden endlich sich zurück in die Vorstadt zu ziehen, da sie ohnedieß auf keine so lebhafte Gegenwehr gerechnet haben mochten.

So war bereits der Abend heran gekommen, als der Sturm sich endigte, und wieder Ruhe an die Stelle des Getümmels trat. Doch war man auf der Mauer doppelt wachsam, und alle Posten waren stark besetzt. Da erhob sich nach Mitternacht auf einmal ein fürchterlicher Kano-

nendonner vom Kattsberge her, und eine Saat von größtentheils schweren Kugeln wurde über die belagerte Stadt ausgestreut, und dieser Kanonendonner währete ziemlich lange. Allein obgleich viele hundert Schüsse geschehen waren, und man eine bedeutende Anzahl von Kugeln in den Häusern fand, so wurde doch, außer einem Knaben, welcher durch eine Kugel, im Zwinger, sein Leben verlor, Niemand dadurch getödtet, und es kam überhaupt dieser Tag den Chemnitzern nicht theuer zu stehen.

Am folgenden Tage warfen die Kaiserlichen an verschiedenen Orten, besonders aber auf dem Kattsberge, Schanzen auf, gruben den Chemnitzern das Wasser ab, und zeigten überall den größten Ernst, die Stadt so bald als möglich zu erobern.

Indessen mußte doch Rabils kluge Antwort Holken gefallen haben, denn er schickte noch am Morgen dieses Tages einen Tambour mit einer nochmaligen Aufforderung an den Kommandanten. Da

dieser es aber noch nicht verantworten zu können glaubte, wenn er die Stadt übergäbe, so kehrte der Tambour mit einer höflichen, aber abschläglichen Antwort zurück. Die Kanonade erneuerte sich nun wieder, und zwar mit solcher Gewalt, daß die Belagerten das Uebergewicht der gegen sie streitenden Macht schmerzlich zu fühlen begannen. Es begaben sich deshalb mehrere der vornehmsten Bürger zu dem Kommandanten, und baten ihn, mit dem Feinde einen guten Accord zu schließen, „damit die Stadt nicht ihrem gänzlichen Verderben anheim falle.“ Lange wehrte sich der Kommandant gegen dieses Ansinnen, weil er seine Krieger-Ehre dadurch gefährdet wähnte. Da man ihm aber die Ungleichheit der gegenseitigen Kräfte, so wie noch den Umstand bemerkbar machte, daß es unter den vorwaltenden Umständen wohl als möglich gedacht werden könne, daß die Stadt mit Sturm erobert und durch Feuer zerstöret werde, wie erst vor Jahresfrist es mit Magdeburg geschehen sei: so habe es

hernach der Kommandant zu verantworten, und komme das vergossene unschuldige Blut nur allein über ihn.

Diese Vorstellungen bewogen endlich den Hauptmann Rabil einen Offizier ins feindliche Lager zu senden, und auf einen Waffenstillstand anzutragen, welches auch von Holken willig angenommen und ein solcher geschlossen wurde.

Der edlen Sidonia kräftige Rede hallte hier immer noch in Holkens Herzen wieder, und stimmte ihn zur Milde.

Als nun der Rath und die Viertelsmeister über die Accordspunkte sich besprochen und diese, nach der Kapitulation der Stadt Zwikkau mit dem kaiserlichen Heere, entworfen und zu Papier gebracht hatten, wurden sie durch einen Lieutenant von der Garnison in das kaiserliche Hauptquartier auf das Schloß gesendet. Holke nahm den abgeschickten Lieutenant gütig auf, und ordnete einen Offizier von gleichem Range als Geißel nach der Stadt ab. So verging die Nacht, und am folgenden Tage, auf

welchen das Michaelisfest fiel, wurde Vormittags die Kapitulation geschlossen, und die Stadt übergeben.

Am Nachmittage dieses Tages zog die kurfürstliche Garnison ohne Obergewehr aus, und der General an der Spitze einer Compagnie wohlgerüsteten kaiserlichen Fußvolks und einer Anzahl Reiter in die Stadt ein. In seinem Gefolge waren zugleich einige Jesuiten, um, wenn es etwas zu bekehren geben sollte, gleich bei der Hand zu seyn.

Erst am folgenden Tage wurden die eingezogenen kaiserlichen Soldaten regelmäßig einquartiert, da sie die Nacht hindurch, besonders das Fußvolk, auf dem Markte bivouaquirt hatten.

Die Unterhandlungen des Raths mit dem General endigten sich dahin, daß die Stadt sich mit 11,000 Thalern von der Plünderung loskaufte, von welchen sofort die Hälfte eingebracht werden mußte. Bei dieser Contribution blieb auch kein einziger Einwohner, selbst die Geistlichen nicht verschont.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/121

Schon am 1. Oktober brach der General mit dem größten Theile seines Heeres — bei welchem sich sehr viel schweres Geschütz befand — auf, und zog nach Freiberg. Hier machte man, wie vor Chemnitz, mit einem furchtbaren Kugelregen den Anfang der Belagerung. Kanonenkugeln von 12 bis 30 Pfund, Granaten aber von 70 bis 90 Pfund und Pechkränze wurden in die Stadt geworfen, dadurch aber in derselben Verwüstung, Tod und Schrecken verbreitet, so daß sie, erst nach 24stündiger tapfern Gegenwehr der Bürger, der Bergleute und der Garnison, am 6. Oktober kapitulirte. Sie mußte 30,000 Thaler Brandschatzung zahlen, überdieß aber 46,000 Thaler auf die Verpflegung der kaiserlichen Truppen in den sechs folgenden Wochen verwenden. So viel wir aus dieser Zeit wissen, wurde die Stadt übrigens gut behandelt *).

---

*) Der Verfasser dieser Schilderungen bedauert, daß gerade aus dieser Zeit zuverlässige geschichtliche Quellen fehlen, und er daher

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id401105296/122

Am 10. Oktober Abends kam Holke nach Chemnitz zurück und trat am folgenden Tage den Marsch zur Hauptarmee an, wo er unter Wallenstein einen ansehnlichen Theil derselben kommandirte, und diesem Feldherrn eben so tapfer und umsichtig bei dem Fußvolk beistand, als der Pappenheimer bei der Reiterei für den besten Befehlshaber galt.

Hiermit schließt sich also die Schilderung eines Heerzuges, dessen Absicht nur Verheerung und Verwüstung war, und wo man auch mit aller nur möglichen Barbarei den empfangenen harten Befehlen nachzukommen suchte. So lange noch die Genossen dieser schweren Zeit am Leben waren, ja auch die sich ihrer nur aus den ersten Jahren ihres Lebens erinnern konnten, dachten nur mit Schaudern an jene Schreckenszeit zurück.

Aber es kamen auf diese schweren jammervollen Zeiten auch wieder mehrere Jah-

---

nicht im Stande ist, auch das Merkwürdigste dieser Belagerung beizubringen.

re der Ruhe, besonders als der Westphälische Friede im Jahre 1648 das Feuer des Krieges dämpfte, und jedermann mit Sicherheit wieder seines Gewerbes warten konnte. Bald blühete der Handel wieder, und sein wohlthätiges Wirken griff in alle Zweige der bürgerlichen Gesellschaft ein. Da erholten sich die durch des Krieges Wüthen verwüsteten Fluren, sichtbar gesegnet gediehen Gewerbe und begründeten neuen Wohlstand; denn zu jener Zeit traf sie noch nicht der Mehlthau der Grenzsperren, und zur Wahrheit wurde der Vers:

Was auch die Flammen des Kriegs und
Hunger und Krankheit verzehren,
Reichlich spendend ersetzt Alles ein gütiger
Gott.

1594.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/125

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/126

(204.) JG 162/174/79

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id401105296/128